

DER FELS

Papst Benedikt XVI:
Anbetung und Eucharistiefeier
gehören zusammen

195

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Fels in der Brandung

198

Prof. Dr. Konrad Löw:
»Wir alle stehen auf den Schultern
von Karl Marx« – Wirklich?

212

Katholisches Wort in die Zeit

49. Jahr Juli 2018



INHALT

Papst Benedikt XVI: Anbetung und Eucharistiefeier gehören zusammen	195
Prof. Dr. Hubert Gindert: Fels in der Brandung	198
Diakon Raymund Fobes: Ohne Gottes Segen kann uns nichts gelingen.	200
Ursula Zöller: Evangelisierung im Zug	202
Stephan Näder: Größe und Endlichkeit des Menschen ..	204
Pater Bernhard Hanke und Pater Georg Wilhelm Meyer: Hoffnungszeichen im brasilianischen Hinterhof	206
Ursula Zöller: Zwischen Slums ein kleines Paradies ..	208
Prälat Ludwig Gschwind: Das Gebet ist unsere stärkste Waffe ..	210
Prof. Dr. Hubert Gindert: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Der heilige Bonifatius	211
Prof. Dr. Konrad Löw: »Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx« – Wirklich?	212
Jürgen Liminski: Verhängnisvolle Hände	215
Auf dem Prüfstand	220
Leserbriefe	222
Veranstaltungen	223

Impressum „Der Fels“ Juli 2018 Seite 223
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Heimsuchung; um 1460, Öl auf Holz, Stift
Kremsmünster, Kunstsammlung; Erläuterung Seite 222

Fotos und Quellennachweise:

Fotos: 195, 213 public domain, wikimedia 195-199
Forum Deutscher Katholiken; 200 R. Fobes; 202, 211
privat; 204 Die Bibel: Geschichte und Kunst zum Buch
der Bücher, Karl Müller, S. 12; 205 Die Kunstschatze
des Vatikans, Dt. Bücherbund Stuttgart, S. 67; 206-
207 G. Hanke; 208-209 U. Zöller; 210 L. Gschwind;
212 Cover Oswald von Nell-Breuning: Unbeugsam
für den Menschen, Herder-Verlag;
Quelle S. 211: Reformer der Kirche, Matthias Grüne-
wald Verlag Mainz, 1970, S. 393-397; **S. 224:** Klaus
Wittstadt und Helmut Moll in „Zeugen für Christus“
Band I S. 712 – 714

Liebe Leser,

wir leben in einer desorientierten westlichen Welt, in der es zunehmend schwierig wird, das Geschehen in Gesellschaft, Politik und teilweise auch in der Kirche zu verstehen. Veranstaltungen wie der Katholikentag mit dem Motto „Suche Frieden“ hätten Licht in das Dunkel bringen können. Ist das in Münster geschehen? Denn bedrängende Fragen warten auf eine Antwort. Ich nenne einige:

Ist der Islam, der an der Identifikation zwischen staatlicher und göttlicher Autorität festhält, mit der Werteordnung des Grundgesetzes vereinbar?

Wie können Religions- und Gewissensfreiheit gewahrt werden angesichts staatlicher Gesetze, die im Widerspruch zum Glauben stehen, weil sie die Mitwirkung bei Abtreibung und Suizid fordern?

Ist bei der anhaltenden Massenabtreibung, die Teresa von Kalkutta als die größte Gefahr für den Frieden bezeichnete, nicht eine Revision der Abtreibungsregelung erforderlich? Darf der Mensch alles, was er kann, z.B. in der Gentechnologie? Was sind die Ursachen der demographischen Entwicklung und wie kann eine demographische Katastrophe abgewendet werden?

Auf diese und weitere Fragen hätten die Katholiken in der Sozialbotschaft der Kirche einen klaren Kompass. Er wurde nicht gebraucht, weil die Regie Themen, die den Katholikentag in Widerspruch zur Bundesregierung und zur vorherrschenden Medienmeinung gebracht hätten, vermieden hat.

Ein Schlüssel zum Verständnis dieser Situation liefert Benedikt XVI. mit seiner Feststellung: „Auch die soziale Umwelt hat ihre Verwundungen. Doch sie alle sind letztlich auf dasselbe Übel zurückzuführen, nämlich auf die Idee, dass es keine unbestreitbaren Wahrheiten gibt, die

unser Leben lenken, und deshalb der menschlichen Freiheit keine Grenzen gesetzt sind“.

Der demokratische Staat regelt anstehende Fragen nach dem Mehrheitsprinzip. Das durch vorstaatliche Menschenrechte domestizierte demokratische Mehrheitsprinzip bleibt nur „tragfähig, wenn es im Glauben an einen Schöpfergott festgemacht ist“ (Benedikt XVI.). In der geistigen Entwicklung wird die christliche Grundlage unserer Verfassung immer mehr ausgehöhlt. Störende Sätze werden negiert oder durch eine „gesetzwidrige, aber straffreie“ Regelung in der politischen Praxis ersetzt. Der Staat hat sich der Diktatur des Relativismus gebeugt, wonach alle Wertvorstellungen als gleichrangig und gleichwertig gelten. Ein solcher Relativismus behindert aber Umdenken und Korrektur.

Das demokratische Mehrheitsprinzip und der Relativismus sind auch in die Kirche eingedrungen. Dies zeigte sich u.a. in den Forderungen auf dem Katholikentag nach der Segnung homosexueller Paare, dem Kommunionempfang konfessionsverschiedener Ehepaare, der Priesterweihe für Frauen etc. Die Gesinnung eines Teils des Katholikentags-Publikums zeigt sich darin, dass selbst die Verhöhnung der Eucharistie durch einen Kabarettisten mit großem Beifall bedacht wurde. Der Rat des Regensburger Bischofs Rudolf Voderholzer sich auf den Weltauftrag der Laien zu konzentrieren – dafür gab es ausreichend Themen – wurde nicht beachtet. Wurde der Katholikentag dem Motto „Suche den Frieden“ gerecht? Das Ergebnis ist eher eine Spaltung der Katholiken. In jedem Fall war es eine vertane Chance.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

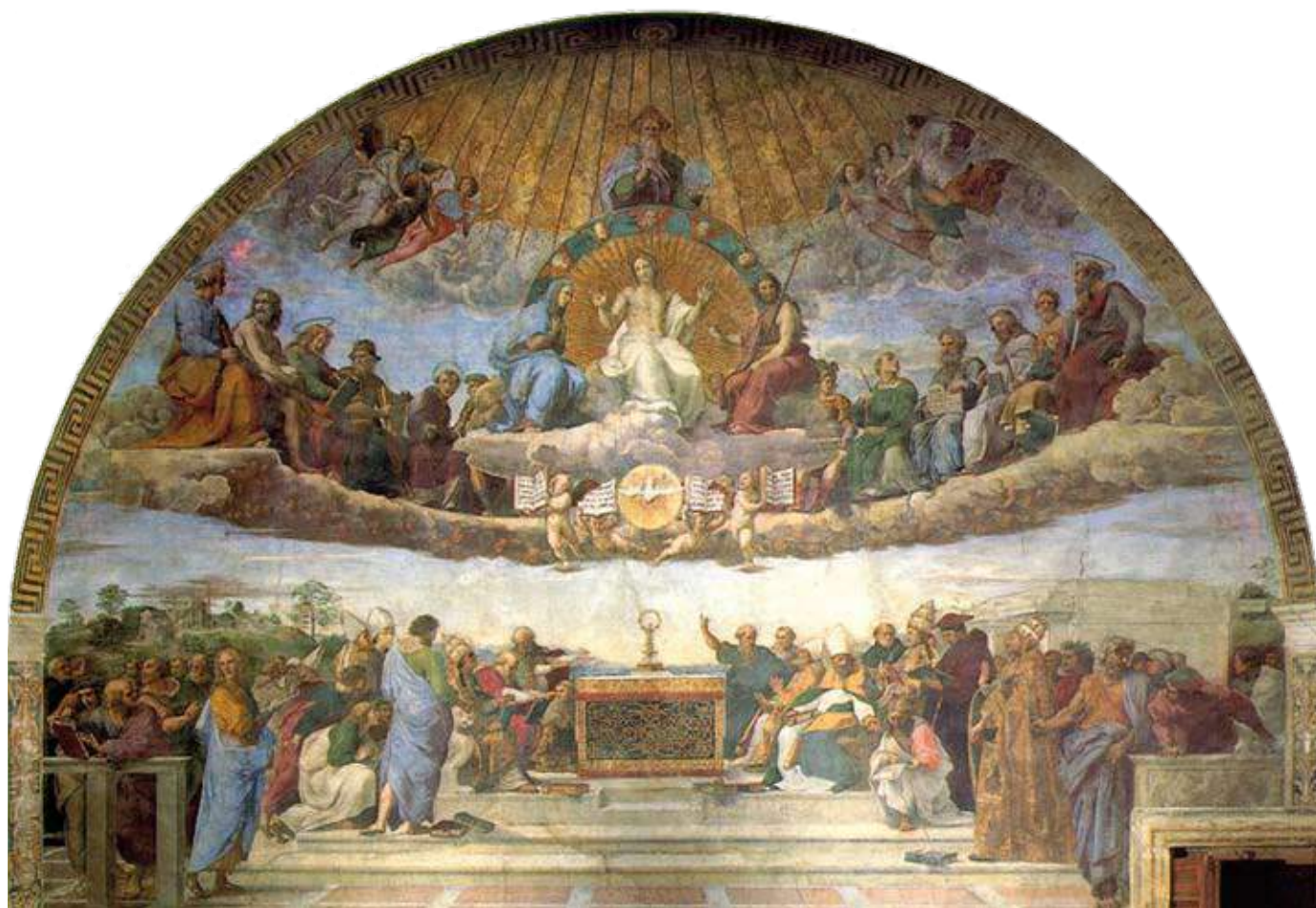
Anbetung und Eucharistiefeyer gehören zusammen

Heute Abend möchte ich mit euch über zwei miteinander verbundene Aspekte des eucharistischen Geheimnisses meditieren: Die eucharistische Verehrung und ihre Sakralität der Eucharistie. Es ist wichtig, diese beiden Aspekte zu überdenken, um sie vor einem unvollständigen Verständnis des eigentlichen Mysteriums zu bewahren, so wie es in letzter Zeit beobachtet werden konnte.

Zunächst eine Reflexion über den Wert der eucharistischen Verehrung,

besonders der Anbetung des Allerheiligsten Altarsakraments. Wir werden sie auch an diesem Abend wieder erleben nach der Messe und bei der Prozession, vor ihrem Beginn, bei ihrem Vollzug und an ihrem Ende. Eine einseitige Interpretation des II. Vatikanischen Konzils hat die Dimension der Verehrung vernachlässigt und die Eucharistie praktisch auf den eigentlichen Vollzug in der Feier reduziert. Tatsächlich ist es sehr wichtig gewesen, die Zentralität des Vollzugs der Feier anzuerkennen, in der der Herr sein Volk ruft und es um den zweifa-

chen Tisch des Wortes und des Brotes des Lebens versammelt, es nährt und vereint mit sich in der Opfergabe. Diese Wertschätzung der liturgischen Feiergemeinschaft, in der der Herr wirkt und sein Geheimnis der Gemeinschaft verwirklicht, bleibt natürlich gültig, aber sie muss wieder in das rechte Gleichgewicht gerückt werden. Denn um einen Aspekt zu betonen, wird – wie so oft – ein anderer aufgegeben. In diesem Fall ist die Betonung des Feiervollzugs der Eucharistie auf Kosten der Anbetung gegangen, die ein Akt des Glaubens



Anbetung und Verehrung der Eucharistie: Die Mittelachse des Bildes von Raffael wird gebildet von Gott Vater im obersten goldenen Feld, darunter Jesus Christus, die zweite Person der Dreifaltigkeit. Er zeigt seine Wundmale. Zu seiner Rechten befindet sich die anbetende Gottesmutter und zur Linken der auf den Erlöser deutende Täufer Johannes; darunter sehen wir in einer Sonnenscheibe den Heiligen Geist in der Gestalt der Taube als Bindeglied zur Erde. Auf einem Altar erkennen wir die Monstranz mit dem eucharistischen Leib Christi.



Bischof Dr. Konrad Zdarsa in Konzelebration beim eucharistischen Hochgebet

ist und ein Akt des Gebets zum Herrn Jesus, der wirklich gegenwärtig ist im Sakrament des Altars. Dieses Ungleichgewicht hat auch Rückwirkungen auf das geistliche Leben der Gläubigen. Indem die ganze Beziehung mit dem eucharistischen Jesus allein auf den Augenblick der Heiligen Messe konzentriert wurde, riskiert man, die restliche Zeit und die existenziellen Räume seiner Gegenwart zu entleeren. Und so nimmt man weniger die ständige Gegenwart Jesu mitten unter uns und mit uns wahr, eine konkrete, nahe Präsenz, in unsern Häusern, als „pulsierendes Herz“ der Stadt, des Landes, der Region mit ihren verschiedenen Vollzügen und Aktivitäten. Das Sakrament der Liebe Christi muss unser ganzes Leben durchdringen.

In Wirklichkeit ist es falsch, die Feier und die Anbetung als Gegensätze anzusehen als würden beide in Konkurrenz zueinander stehen. Es ist genau andersherum: Die Vereh-

nung des Allerheiligsten Sakraments schafft gleichsam das geistliche „Ambiente“ in dem eine Gemeinde gut und in wahrhaftiger Weise die Eucharistie feiern kann. Nur wenn ihr diese innere Haltung des Gebets und der Anbetung vorangeht, sie begleitet und ihr folgt, kann die liturgische Handlung ihren vollen Sinn und Wert ausdrücken. Die Begegnung mit Jesus in der Heiligen Messe vollzieht sich wahrhaftig und in vollständiger Weise, wenn die Gemeinschaft erkennt, dass Er im Sakrament in Seinem Haus, gegenwärtig ist, dass Er uns erwartet, dass er uns an Seinen Tisch einlädt und – wenn die Versammlung sich aufgelöst hat – Er bei uns bleibt mit Seiner diskreten und stillen Präsenz und uns begleitet durch seine Fürsprache und auch weiterhin unsere geistlichen Opfer sammelt, um sie dem Vater darzubringen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Erfahrung hinweisen, die wir auch heute Abend gemeinsam machen werden. Im Augenblick

der Anbetung stehen wir alle auf derselben Stufe, auf Knien vor dem Sakrament der Liebe. Das allgemeine Priestertum und das Amtspriestertum sind miteinander vereint bei der Verehrung der Eucharistie. Es ist eine sehr schöne und bezeichnende Erfahrung, die wir mehrfach in der Petersbasilika erlebt haben, aber auch in den unvergesslichen Vigilfeiern mit Jugendlichen – ich erinnere beispielsweise an die in Köln, London, Zagreb, Madrid. Es ist für alle offensichtlich, dass diese eucharistischen Vigilfeiern auf die Feier der Heiligen Messe vorbereiten: sie bereiten die Herzen vor auf die Begegnung, damit diese fruchtbarer sei. Gemeinsam für eine längere Zeit in Stille vor dem in seinem Sakrament gegenwärtigen Herrn zu verharren, ist eine der authentischsten Erfahrungen unseres Kircheseins. Diese wird begleitet und ergänzt durch die Feier der Eucharistie, durch das Hören auf das Wort Gottes, singend und gemeinsam an den Tisch des Brotes

„Den Herrn anzubeten bedeutet, dass wir vor ihm die Überzeugung gewinnen, dass er der einzige Gott, der Gott unseres Lebens, der Gott unserer Geschichte ist.“ Papst Franziskus





Nehmet und esset alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies zu meinem Gedächtnis.

des Lebens tretend. Kommunion und Kontemplation können nicht getrennt werden, sie gehören zusammen. Um wirklich mit einer anderen Person zu kommunizieren, muss ich sie kennen, muss ich in Stille bei ihr bleiben können, auf sie hören und in Liebe anschauen können. Die wahre Liebe und die wahre Freundschaft leben immer von diesem wechselseitigen Blick, von intensivem Schweigen, das zugleich beredt ist und mit großem Respekt und in Verehrung, so dass die Begegnung in tiefgehender Weise erlebt werden kann, persönlich und nicht oberflächlich. Wenn diese Dimension fehlt, kann leider auch der eigentliche sakramentale Kommunionempfang unsererseits eine oberflächliche Geste werden. In der wahren Kommunion hingegen, die vorbereitet worden ist durch das Zwiegespräch des Gebets und des Lebens, können wir dem Herrn Worte des Vertrauens sagen, wie sie eben im Antwortpsalm erklingen sind: „Ich Herr, ich bin doch dein Knecht, dein Knecht bin ich, der Sohn deiner Magd. Du hast meine Fesseln gelöst. Ich will dir ein Opfer des Dankes bringen und anrufen den Namen des Herrn“ (Ps 116 (115), 16-17).

Nun würde ich gerne kurz auf den zweiten Aspekt zu sprechen kommen: Die Sakralität der Eucharistie. Auch hier haben wir in jüngster Vergangenheit ein gewisse Fehldeutung der authentischen Botschaft der Heiligen Schrift erlebt. Die Neuheit des Christentums bezüglich der kultischen Verehrung ist beeinflusst worden von einer gewissen verweltlichten Mentalität der sechziger und siebziger Jahre des vergangenen

Jahrhunderts. Es ist wahr und es wird immer wahr bleiben, dass die Mitte des Kultes nicht mehr die Riten und die Opfer der Vorzeit sind, sondern Christus selbst, mit seiner Person, mit seinem Leben, mit seinem österlichen Geheimnis. Gleichwohl darf man von dieser fundamentalen Neuheit nicht schließen, dass es das Heilige nicht mehr gibt, sondern dass es seine Erfüllung in Christus gefunden hat, der fleischgewordenen göttlichen Liebe. Der Brief an die Hebräer, den wir heute Abend in der zweiten Lesung gehört haben, spricht zu uns von eben dieser Neuheit des Priestertums Christi, des „Hohenpriesters der künftigen Güter“ (Hebr 9,11), aber er sagt nicht, dass das Priestertum zu Ende wäre. Christus ist „Mittler eines neuen Bundes“ (Hebr 9,15), geschlossen in seinem Blut, das „unser Gewissen von toten Werken reinigt“ (Hebr 9,14). Er hat das Heilige nicht abgeschafft, sondern er hat es zur Vollendung geführt und einen neuen Kult errichtet, der vollends geistlich ist, der sich aber dennoch der Zeichen und Riten bedient, solange wir noch unterwegs sind in der Zeit, und der erst an ein Ende kommen wird im himmlischen Jerusalem, wo es keinen Tempel mehr geben wird (vgl. Offb 21,22). Christus sei Dank, ist die Sakralität wahrer, intensiver und – wie bei den Geboten – auch fordernder! Es reicht nicht, die Riten zu beachten, sondern es ist eine Reinigung des Herzens nötig und die Miteinbeziehung des ganzen Lebens.

Ich möchte auch unterstreichen, dass das Heilige eine erzieherische Funktion hat und dass sein Verschwinden unvermeidlich auch die Kultur verarmen lässt, besonders bei

der Heranbildung der neuen Generationen. Wenn beispielsweise im Namen eines verweltlichten Glaubens, der keine heiligen Zeichen mehr zu brauchen meint, diese städtische Fronleichnamsprozession abgeschafft würde, das spirituelle Profil Roms wäre verflacht und unser persönliches und gemeinschaftliches Gewissen würde geschwächt sein. Oder denken wir an eine Mutter oder einen Vater, die im Namen eines entsakralisierten Glaubens ihre Kinder jeglicher religiöser Ritualität berauben würden: In Wahrheit würde das dazu führen, das Feld den vielfältigen Surrogaten zu überlassen, die es in der Konsumgesellschaft gibt, anderen Riten und anderen Zeichen, die leicht zu Götzen werden können. Gott unser Vater hat die Menschheit nicht so geschaffen: Er hat seinen Sohn in die Welt gesandt, nicht um das Heilige abzuschaffen, sondern auch ihm seine Erfüllung zu schenken. Auf dem Höhepunkt dieser Sendung, beim letzten Abendmahl, hat Jesus das Sakrament seines Leibes und seines Blutes eingesetzt, die Gedächtnisfeier seines österlichen Opfers. In dem er dies getan hat, hat er sich an diese Stelle der alten Opfer gesetzt, aber er tat dies im Rahmen eines Ritus, den zu wiederholen er seinen Aposteln aufgetragen hat als höchstes Zeichen des wahrhaft Heiligen, der er selber ist. In diesem Glauben, liebe Brüder und Schwestern, feiern wir heute und jeden Tag das eucharistische Geheimnis und wir beten es an als die Mitte unseres Lebens und als das Herz der Welt. Amen

Die Predigt zum Fronleichnamfest am 9. Juni 2012

Fels in der Brandung

Mit den Erinnerungen von Werner Münch, die unter dem Titel „Leben mit christlichen Werten“ vorliegen, zieht das Bild einer Persönlichkeit an unseren Augen vorbei, wie sie in Deutschland rar geworden ist. Das Vorwort von Karin M. Fenbert liefert bereits ein Portrait, das Münchs wesentliche Charakterzüge wiedergibt. Dieses Bild wird im Interview mit Stefan Meetschen in zwölf Kapiteln ausgefaltet. So erfahren wir schon im 1. Kapitel, wie sich der jugendliche Münch in der Diaspora von Salzgitter als Katholik bewähren musste. Auch in der Schule musste sich Münch ohne viel Verständnis seitens des Vaters bis zum Abitur mit Auszeichnung hochkämpfen, weil er schon damals nicht wollte, dass „sein Leben durchschnittlich“ ablief.

Die Bundeswehr verschaffte dem Zeitsoldaten Münch die Chance, in Freiburg Geschichte, Politikwissenschaft und Soziologie zu studieren. Er nahm das Studium ernst, denn er wollte „Wissen erwerben“. Als Assistent wurden seine Anlagen vom Professor entdeckt, der ihm „genuinen Forschungs- und Wissensdrang, als das kennzeichnende Merkmal eines Wissenschaftlers“ attestierte.

Die Freiburger Zeit wurde auch privat sehr bedeutsam. Er lernte dort 1966 seine Frau, eine angehende Ärztin, kennen, die er zwei Jahre später heiratete. Seiner Frau verdankte er unter anderem ein vertieftes Glaubensverständnis. Ihr hat Münch seine „Erinnerungen“ für „ihre große Treue und Unterstützung in fünfzig Jahren Ehe“ gewidmet.

Mit seiner Frau im Rücken hat Münch „die geschenkten Talente weiter auszubauen versucht“. In rascher Folge konnte Münch die Stufen seiner wissenschaftlichen Laufbahn nehmen: 1972 zum Hochschullehrer für politische Wissenschaften und Soziologie an die Katholischen Fachhochschule in Vechta und Osnabrück berufen, war er 1973 bereits Rektor. 1979 kam die formelle Ernennung als „Professor an einer kirchlichen Hochschule“ hinzu. Seine Promotion hatte er 1974 in Freiburg abgeschlossen. So zeigte sich: „Man kann in seinem Leben außerordentlich viel verwirklichen, wenn es eine echte Partnerschaft zwischen den beiden Ehepartnern gibt.“

Als Professor machte Münch mit Studenten und auch mit Kollegen wichtige Lebenserfahrungen: „Man

kann bis zu einem bestimmten Punkt versuchen, jemanden argumentativ, nicht ideologisch, zu überzeugen. Wenn man sieht, es wird nicht akzeptiert ..., dann macht es keinen Sinn, weiter darüber zu diskutieren. Ich habe übrigens den Eindruck, dass das in Glaubensfragen ähnlich ist.“

Als Politikwissenschaftler blieb Münch nicht im theoretischen Elfenbeinturm. Seine Bereitschaft zum Engagement führte ihn in die politische Praxis. In der Landespolitik spielte damals die Religionszugehörigkeit noch eine Rolle, sodass die Feststellung „aber er ist katholisch“ zu einem Hindernis für die Akzeptanz werden konnte. Münch musste das auch erfahren.

Münchs politische Vorbilder waren die großen Europäer, welche die Fundamente des vereinigten Europas legten: Adenauer, De Gasperi, Robert Schumann. Überzeugte und praktizierende Katholiken. 1984 wurde Münch als Abgeordneter der CDU in das Europaparlament in Straßburg gewählt. In den 80er Jahren wurden Wertfragen in der EU vernachlässigt. Das war für Münch nicht belanglos, denn „Friede, Demokratie und Menschenwürde sind mit Werten ver-



knüpft“. „Nicht die Toleranz (Angela Merkel) ist die Seele Europas, sondern unsere christliche und humanistische Geschichte und Kultur.“

Der Fall der Berliner Mauer und die deutsche Wiedervereinigung waren die Zeit, die im Leben Werner Münchs viel verändert hat. Der Aufbau eines demokratischen politischen Lebens in den neuen Bundesländern hatte eine große Nachfrage nach fähigen und politisch unbelasteten Personen zur Folge, die aus dem Potential der ehemaligen DDR nicht befriedigt werden konnte. Münch war zu dieser Zeit noch Europaabgeordneter. Er war aber bereit, im Wahlkampf in Sachsen-Anhalt auszuhelfen. Bei dieser Tätigkeit

„Theologische Stürme hat es in der Kirchengeschichte x-fach gegeben. Das Boot ist nicht nur einmal schwankend auf See gewesen, sondern schon vielfach. Wir können auch weiterhin gefestigt sein in Jesus Christus, der uns die Zusage gegeben hat, bei uns zu sein bis ans Ende der Welt. Hinzu kommt: Ich sehe in der Kirche durchaus auch positive Entwicklungen.“

bekam er einen guten Einblick in die desaströsen Verhältnisse und in die Mentalität der Menschen in der ehemaligen DDR. Münch wurde angefragt, ob er bereit sei, politische Verantwortung als Finanzminister in Sachsen-Anhalt zu übernehmen.



Obwohl Münch fehlende Kompetenzen für diese Aufgabe ins Feld führte, ließ er sich schließlich dazu überreden. Als der erste Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt sein Amt aufgab, wurde Münch gebeten in die Bresche zu springen. Obwohl er mit dieser Berufung den Gipfel seiner politischen Laufbahn erreichte, ist diese Zeit mit den bittersten Erfahrungen in seinem Leben verbunden. Das lag nicht an den Schwierigkeiten der politischen Aufbauarbeit, dem Versuch Ordnung in das Chaos zu bringen, sondern an den unbegründeten Anschuldigungen, Münch habe sich und Regierungsmitgliedern unberechtigte Zahlungen zuschanzen wollen. Am 28. November 1993 trat er als Ministerpräsident zurück. Er hatte in diesen Auseinandersetzungen nicht nur die Erfahrung gemacht, mit welchen Methoden Medien versuchen, eine missliebige Person zu vernichten, sondern auch, wie sich langjährige Parteifreunde wegduckten, um ihre eigene Position nicht zu gefährden. Werner Münch wurde von allen Anschuldigungen freigesprochen und voll rehabilitiert. Er wollte aber nicht mehr in die Politik oder in die Wissenschaft zurückgehen. Seine Erfahrungen und Kontakte stellte er, als er darum gebeten wurde, als Berater und Sachverständiger der Deutschen Bundesbahn sowie beim politischen Neuaufbau zur Verfügung.

Politisch trat Werner Münch noch einmal 2010 mit einem Paukenschlag in der Öffentlichkeit hervor, als er nach 37-jähriger Mitgliedschaft aus der CDU austrat. „Das Fass zum Überlaufen“ hatte die öffentliche Rüge der Bundeskanzlerin gebracht, die im Zusammenhang mit der Williamsonaffäre Papst Benedikt XVI. kritisierte. Den Ärger, den Angela Merkel insgesamt angesammelt hatte, beschreibt Münch eingehend (S. 178/179).

Das vorletzte (11.) Kapitel des Interviews ist dem Engagement Münchs für die Katholische Kirche gewidmet. Es ist zurecht mit „Ein großer Gewinn für die Gläubigen“ überschrieben. Dieser Einsatz betrifft die Mitarbeit in der „Joseph Höffner-Gesellschaft“ und die Schirmherrschaft sowie die Referate auf den Kongressen „Freude am Glauben“, Interviews und Statements bei „Kirche in Not“, „Radio



Werner Münch: „Leben mit christlichen Werten.“ Verlag media maria; Illertissen 2018; Geb. 224 S., 18,95 Euro (D); 19,50 Euro (A) ISBN 978-3-9454018-2-8. Mail: buch@media-maria.de; Tel. 07303 - 95 23 31-0

Horeb“, „EWTN“ und Artikel in der „Tagespost“. Gefragt nach der Zukunft des Christentums in Deutschland, antwortet Münch mit der für ihn typischen, offenen und realistischen Art ... „ich habe den Eindruck, dass es in unserem Land noch zu einem weiteren Abbau von Glaubenswissen und Glaubensüberzeugungen kommen wird. Die Gottvergessenheit wird immer größer und weitet sich aus zur Gottlosigkeit bis hin zur Gottesfeindschaft. Der Egokult mit der Forderung nach grenzenloser Freiheit nimmt Gott als Störfaktor mit überflüssigen und unzulässigen Einschränkungen der persönlichen Freiheit wahr. Die Entwicklung wird weiter abwärts gehen, denn zusätzlich sind die religiösen Instanzen in unserem Land, die ein Korrektiv sein könnten, weggebrochen“.

Im Schlusskapitel beantwortet Münch sehr persönliche Fragen, auch die nach dem Tod und die Vorbereitung darauf, so wie das nur ein gläubiger Katholik tun kann, der im Vertrauen auf Gott ruht und der deswegen gelöst sagen kann „ich freue mich über jeden neuen Tag“ und „ich glaube an meine Auferstehung im Tode und das finde ich ganz spannend“.

Raymund Fobes:

Ohne Gottes Segen kann uns nichts gelingen.

Interview mit dem neuen Geschäftsführer von Pro Ecclesia Pirmin Müller

Die Katholische Volksbewegung „Pro Ecclesia“ Schweiz steht schon seit vielen Jahren im Kontakt mit dem „Forum Deutscher Katholiken“. Nun hat sie einen neuen Geschäftsführer: Es ist der 39-jährige Pirmin Müller aus Luzern. Für den „Fels“ berichtet er über seine neue Aufgabe in der „Pro Ecclesia“. Die Fragen stellte Diakon Raymund Fobes

DER FELS: WIE HABEN SIE DIE PRO ECCLESIA KENNENGELERNT UND WARUM SIND SIE IHR BEIGETRETEN?

Pirmin Müller: Ich habe mich früh mit religiösen Themen auseinandergesetzt und habe diese Inhalte auch im Rahmen meines politischen Engagements umgesetzt. Nach einiger Zeit wurde ich von Bekannten angesprochen, ob ich denn „Pro Ecclesia“ kenne und ob ich – als konservativer Katholik – nicht Mitglied werden wolle. Ich habe mich dann mit der Organisation auseinandergesetzt. Besonders angesprochen hat mich das unerschrockene Engagement für den Papst und die Mutter Kirche, auch wenn die Positionen eher selten dem Zeitgeist entsprechen. Dieses couragierte und überzeugte Auftreten überzeugte mich. So wurde ich vor rund zwölf Jahren Mitglied.

DER FELS: WELCHE AUFGABEN HABEN SIE ALS GESCHÄFTSFÜHRER?

Pirmin Müller: Die Aufgaben sind sehr vielseitig. Ich bin aktuell vor allem mit dem Relaunch von Pro Ecclesia beschäftigt. Am wichtigsten ist die Schaffung der Grundlagen für eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit. Vor allem das Erarbeiten eines Logos und einer Internetseite sind wichtig. Anschliessend werde ich



Der neue Geschäftsführer der Pro Ecclesia Schweiz Pirmin Müller (li.) mit seinem Amtsvorgänger Markus Carloni.

den Fokus auf Kampagnen, Mitgliederwerbung und Mitgliederbetreuung sowie Fundraising richten.

DER FELS: SIE BAUEN AUF DIE ARBEIT IHRES VORGÄNGERS MARKUS CARLONI AUF. WAS SIND DIE WICHTIGSTEN ERRUNGENSCHAFTEN, DIE IHR VORGÄNGER ERREICHT HAT UND AUF DIE SIE AUFBAUEN KÖNNEN?

Pirmin Müller: Markus Carloni hat „Pro Ecclesia“ während Jahrzehnten treu und vorbildlich geführt. Die wichtigsten Errungenschaften sind sicherlich, dass er mit „Pro Ecclesia“ immer wieder öffentlich Partei für rom- und kirchentreue Geistliche ergriff und sich dem rauen Gegenwind des Zeitgeistes aussetzte. Das braucht Mut! Und genau dieses Engagement ist das besondere Markenzeichen von „Pro Ecclesia“, auf dem ich aufbauen will und werde.

DER FELS: WELCHE HERAUSFORDERUNGEN STELLEN SICH IN DER ZUKUNFT FÜR DIE „PRO ECCLESIA“? WO SEHEN SIE DA IHRE VORRANGIGEN AUFGABEN?

Pirmin Müller: Die grösste Herausforderung ist die gesellschaftliche Relevanz und die Mitgliederzahlen zu erhöhen. Denn diese entscheiden über die Zukunftsfähigkeit von „Pro Ecclesia“. Deshalb werde ich mich vor allem in diesen Bereichen engagieren. Bei allen organisatorischen Aufgaben darf aber das zentralste Element unseres Engagements nicht vergessen werden: Die gelebte Spiritualität! Ohne Gottes Segen kann uns nichts gelingen und unsere Bemühungen müssen sich ganz nach seinem Willen ausrichten.

DER FELS: WIE SEHEN SIE DIE SITUATION DES GLAUBENS DERZEIT IN DER



SCHWEIZ, BZW. IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM?

Pirmin Müller: Ich sehe, dass das menschliche Bedürfnis nach Spiritualität gross ist. Nur leider wenden sich immer mehr Leute irgendwelchen obskuren Gruppierungen oder der Esoterik zu. Warum ist dies so? Ich sehe folgende Kernprobleme der Kirche: Zu grosser Reichtum, zu wenig Ecken und Kanten und zu grosse Nähe zur Politik. Der Reichtum führt dazu, dass der Fokus stärker auf der Vermögensverwaltung und weniger auf der Spiritualität liegt. Deshalb versucht man keine „Schäffchen“ vor den Kopf zu stossen und feilt alle Ecken und Kanten der Kirchenlehre ab. Damit wird der Glaube aber beliebig und für die Menschen nicht mehr attraktiv. Das führt zum Rückgang der Gläubigen in unserer Gesellschaft. Die schwindende gesellschaftliche Bedeutung versucht man wiederum auszugleichen, indem man sich der Politik anbietet. Ich


glaube, die Kirche ist damit auf dem Holzweg. Sie braucht mehr Jenseits und weniger Diesseits.

DER FELS: WELCHE MÖGLICHKEITEN SEHEN SIE, MENSCHEN WIEDER NEU FÜR CHRISTUS UND DIE KIRCHE ZU GEWINNEN?

Pirmin Müller: Jesus selbst sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Meiner Meinung nach, muss der Fokus neu ausgerichtet werden: Weg vom Weltlichen, hin zu Gott und seiner Lehre. Warum sind wir so zurückhaltend? Unser Glaube ist voller Schönheit und verlangt gleichzeitig von jedem von uns einiges ab. Das müssen und dürfen wir den Menschen nahe bringen. Wir müssen den Mut zur Mission haben. Wenn die Menschen Gott kennenlernen dürfen, werden sie sich auch wieder Christus und seiner Kirche zuwenden. Davon bin ich überzeugt. Unsere Aufgabe ist im Gleichnis vom Unkraut unter

dem Weizen zu finden. Wir dürfen unseren Fokus nicht auf das Unkraut, sondern auf den Weizen richten. Sehen wir zu, dass der Weizen kräftig spriesst. Um das Unkraut wird sich Gott schon kümmern.

DER FELS: DIE „PRO ECCLESIA“ HAT SCHON SEIT LANGER ZEIT EINE GUTE BEZIEHUNG ZUM „FORUM DEUTSCHER KATHOLIKEN“ IN DEUTSCHLAND. WIE WOLLEN SIE DIESE BEZIEHUNG WEITERFÜHREN?

Pirmin Müller: Das Forum Deutscher Katholiken ist mir als hervorragende Dachorganisation bekannt. Leider war ich bis jetzt noch nie am Kongress „Freude am Glauben“ dabei. Das möchte ich aber so schnell wie möglich nachholen. Denn gemeinsam mit Gleichgesinnten lassen sich die Herausforderungen der heutigen Zeit besser meistern und wir können viel voneinander lernen. Darauf freue ich mich jetzt schon. 

Forum Deutscher Katholiken



**18. Kongress: „Freude am Glauben
20. - 22. Juli 2018
Kongresszentrum Esperanto, Fulda**

www.forum-deutscher-katholiken.de



Ein sonniger Tag im Frühling. Draußen fliegen rapsgelbe Felder vorbei, die Landschaft verändert sich immer mehr, ist ein wenig hügeliger geworden und die vereinzelt Zwiebeltürme der Kirchen zeigen, dass wir uns im Voralpenland befinden. Im Zugabteil ist es ziemlich laut, denn ein Trupp quirliger kleiner Pfadfinder beherrscht die Szene. Sehr nett und dann doch ein wenig zurückhaltend fragen sie jene Reisenden, die neu eingestiegen sind, ob sie ihnen etwas schenken dürfen.

Es sind kleine Gebetskärtchen. „Bet mal wieder“ steht auf einem. Damit man das gleich tun kann ist das Vaterunser abgedruckt. Das Kärtchen mit dem Engel von Fatima auf der Vorderseite und dessen Gebet auf der Rückseite verweist auf „Kirche in Not“ und deren Logo „... damit der Glaube lebt!“

Das tut er an diesem Tag im Zug hinter Regensburg. Einer der Jungs hat auch der Frau mit dem Blindenstock auf der rechten Seite des Gangs ein Kärtchen schenken wollen, dann hat er sich ein wenig erschrocken schnell zurückgezogen. Dafür unterhält sich der Gruppenleiter vor mir mit einem der Pfadfinder über das Kreuz. Das lässt gerade jetzt natürlich aufhorchen, da so erbittert darüber gestritten wird, ob es gut ist, das Kreuz im Eingangsbereich staatlicher bayerischer Gebäude anzubringen.

„Was bedeutet es?“ fragt der Gruppenleiter den Jungen. „Erlösung für die Menschen“, sagt der kleine Mensch in seiner blauen Kluft. „Und der Tabernakel, was ist da?“ „Die Gefäße für die heilige Messe.“ „Die sind“, sagt der große Pfadfinder, „in der Sakristei. Aber

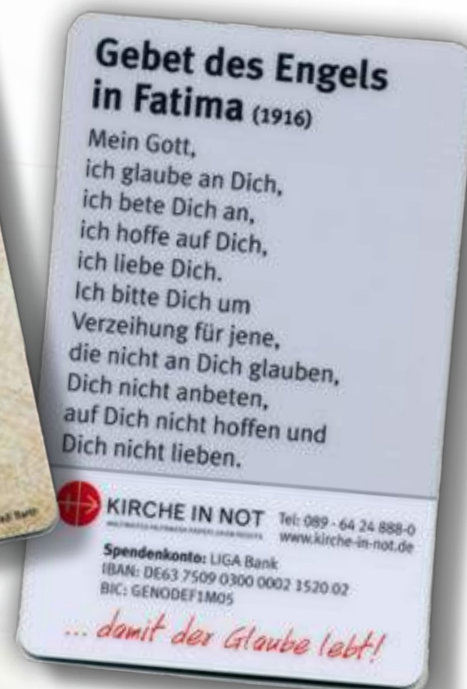
Evangelisierung in einem Zug

was ist im Tabernakel?“ „Die Hostie“, antwortet der kleine Pfadfinder, „Jesus“. „Und wie erkennst Du, dass Jesus im Tabernakel ist?“ Ein wenig nachdenken muss der Knirps schon aber dann fällt ihm ein, dass da eine Lampe brennt, das Ewige Licht. „Ich weiß da einen Witz“, wirft einer der Jungen ein und auch mir fällt ein, was mir mein frommer Großvater damals in der Kirche vor dem Ewigen Licht erzählte, die Geschichte von dem Kind nämlich, das ihm zuflüstert: wenn's grün wird, dann rennen wir aber.

Die Kinder im Abteil rennen auch durch die Gegend und verschenken weiter ihre netten Gaben, jetzt auch an mich. „Darf ich Dir dann auch was schenken? Es ist eine Einladung zum Kongress von Katholiken in Fulda am 20. Juli, die kannst Du mit nach Hause nehmen.“ Die Jungs schauen sich nun intensiv das Gegengeschenk, meinen Flyer, an.

Mit meinem „Fels“ in der Hand mache ich mich jetzt zu dem jungen Mädchen auf, das die Jungen auch begleitet, erzähle, dass Frau Fenbert von Kirche in Not auf dem Kongress sprechen wird. „Wir singen da manchmal“ sagt das Mädchen. Wir, das ist die KPE, das sind die katholischen Pfadfinder Europas, die P. Hönisch vor Jahren gegründet hat.

Die Jungs sind inzwischen bei Fragen zu ihren Namenspatronen angekommen. Raphael heißt einer von ihnen. Recht viel weiß der Kleine nicht über den, dessen Namen er trägt. „War er nicht ein Engel?“ „Ein Erzengel sogar.“ „Ja – und einen Stab hat er auf den Bildern.“ „Warum?“ Schweigen. „Vielleicht war er ein Wegbegleiter“, schlage ich aus der Sitzreihe hinter dem Gruppenleiter vor. „Lies mal das Buch Tobit“,



sagt die Blinde rechts von mir. Und dann bittet sie darum, dass sie auch ein Gebetskärtchen bekommt. Ich habe jemanden, erklärt sie, der es mir vorliest.

„Dann darf ich Ihnen auch die Einladung zu unserem Kongress im Juli geben?“, frage ich. Und sie möchte wissen, ob sie denn als evangelische Christin dahin kommen dürfe. „Natürlich, es ist doch schön, wenn wir viel voneinander erfahren.“

Kommunizieren dürfe sie dann aber wohl nicht, um den Pfarrer nicht zu beleidigen? „Naja“, antworte ich über den Gang hinweg, „es geht nicht so sehr um den Pfarrer sondern um das, was man glaubt, wenn man kommuniziert. Sieht man in der Hostie nur ein Symbol oder weiß man, dass man Jesus Christus empfangen wird. Und ...“

Schade, genau jetzt wird der nächste Ort angekündigt, das Glaubensseminar im Regionalzug ist viel zu schnell vorüber. „Steigt hier jemand aus“, ruft die blinde Frau ins Abteil hinein, „und nimmt mich mit?“ Arm in Arm mit der Gruppenleiterin verlässt sie dann gut gelaunt mit einem großen Teil der Jungs den Zug. Schnell noch ein kurzes „Auf Wiedersehen“. Vielleicht in Fulda?

So einfach, so nett und so ohne jedes Problem kann Evangelisierung heute gehen, wenn etwa ein paar Kinder kleine Geschenke verteilen – zum Beispiel von Kirche in Not „... damit der Glaube lebt!“

Vielen Dank, Frau Fenbert, für diese wunderbare Chance mit Fremden über unseren Glauben, das Kreuz und jene, die an unserer Seite sind, zu sprechen! □

Größe und Endlichkeit des Menschen

Die einzigartige Stellung des Menschen innerhalb des Kosmos und seine Endlichkeit

Wir leben in einem Kosmos, in dem viele Milliarden Galaxien mit ebenso vielen Sternen existieren. Die Abstimmungen in einem *Hinterhof des Universums*, also einer relativ ereignisarmen Galaxie wie der uns-

rigen, sind nun so fein beschaffen, dass vor ca. 4,6 Milliarden Jahren ein *blauer Planet*, nämlich der Planet Erde, entstehen konnte. Nach unserem bisherigen Wissen hat auf nur diesem Planeten sich pflanzliches, tierisches und menschliches Leben in solcher Vielzahl und gegenseitiger Bezogenheit entwickelt, wie wir es heute auf den Kontinenten und in den Ozeanen vorfinden. Ist das letzt-

lich alles nur Zufall, oder folgt dieser Prozess einem von Gott gewollten Plan?

Wer die Feinabstimmungen in der Natur wahrnimmt, die durch naturwissenschaftlich entdeckte Gesetzmäßigkeiten bestätigt werden, kann eigentlich über all diese Zusammenhänge nur staunen. Dieses *Staunen* aber ist – wenn wir die rein spekulativen Sichtweisen über intelligente Lebewesen in unserem Universum oder über intelligentes Leben in Paralleluniversen beziehungsweise einem Multiversum als nicht bewiesen vernachlässigen – *einzig* für die *Spezies Mensch* möglich.

Auch hat der Mensch bestimmte andere Eigenschaften, die ihn von allen anderen Lebewesen unterscheiden und abheben: Er ist als sprachbegabtes Wesen in der Lage, sowohl zu kommunizieren als auch mit Hilfe von Symbolen Schriftsprache zu erschaffen und so Erfahrungen, Einsichten und Gedanken für nachfolgende Generationen festzuhalten. Er



Der göttliche Baumeister bestimmt mit dem Zirkel die Grenzen der Welt. Alles Sichtbare und Unsichtbare hat er geordnet und zwar in einer un-nachahmbaren Perfektion. Der Zirkel ist Symbol für die Begrenzung, für die Genauigkeit und die Ordnung, die dem Menschen vorgegeben ist. Im Nimbus des Schöpfers erkennen wir ein Kreuz.. Die Schöpfung des Universums ist ein Werk des dreifaltigen Gottes. Die Erlösung führt letztlich das Werk der Schöpfung zur Vollendung.

ist als vernunftbegabtes Wesen fähig, sich über alles, was er vorfindet, Gedanken zu machen und darüber *selbstbewusst* zu reflektieren, Ansichten zu verallgemeinern, Schlüsse zu ziehen und selbst neue Dinge zu erfinden. Dabei hat er im Unterschied zur Tier- und Pflanzenwelt die Möglichkeit, einen bestimmten räumlich begrenzten Kontext zu überschreiten. Es ist ihm zudem als kulturschaffendes und kulturfähiges Wesen eigen, sich mit immateriellen Dingen wie der Kunst, der Literatur und der Musik sowie den Bereichen der verschiedenen Wissenschaften zu beschäftigen. Schließlich ist er als einziges Lebewesen dazu in der Lage, sich Gedanken über den Sinn seines Lebens sowie des Lebens seiner Mitwelt zu machen und sich einer höheren, transzendenten Wirklichkeit zuzuwenden und zu öffnen.

Der Mensch muss sich nämlich, wenn er redlich ist, eingestehen: Es liegt ihm immer schon etwas voraus, was er nicht selbst erschaffen hat und worüber er eigentlich nur staunen kann. Und dieses Staunen führt zu der Frage, woher er selbst und woher seine Mitmenschen, woher die Tiere und Pflanzen, ja woher die Planeten und der ganze Kosmos kommen, in dem er sich wiederfindet. Als reflektierendes Wesen stellt sich ihm auch die Frage nach einem Sinn seines eigenen Lebens sowie des Ganzen: *Warum gibt es mich? Warum ist nicht Nichts, und warum ist Etwas? Was ist der Sinn des Ganzen? Soll dies alles nur Zufall sein?*, und er kann zu der

Erkenntnis gelangen, dass er zwar mehr vermag als Tiere und Pflanzen, dass es aber auch noch etwas Größeres als ihn gibt, was für die Existenz von allem verantwortlich ist, nämlich ein höheres Wesen, welches der Mensch *Gott* nennt.

Mit diesen Fragen verbunden und eben nur dem Menschen eigen, sind auch die Frage nach Gut und Böse, die Frage nach einem moralischen Handeln in Freiheit, die Frage nach dem Glück¹, dem Leiden und der Liebe. Zuletzt wird er angesichts des Todes, also der (radikalen) Endlichkeit² seiner Selbst, mit den Fragen konfrontiert: *Hört mit dem Tod alles auf? War das Leben und war alles umsonst, oder kommt nach dem Tod etwas Neues, was sich meinem bisherigen Erfahrungshorizont und dem Erfahrungshorizont meiner Mitmen-*

schen momentan noch entzieht? Wird es dann ein Wiedersehen mit den Menschen geben, die mit mir im Leben verbunden waren und die bereits vor mir verstorben sind? Insofern ist dem Menschen sein eigenes Leben, sein eigenes Dasein, seine eigene Existenz immer auch ein Rätsel, was geheimnisvoll und in wichtigen Fragen ungelöst ist. □

¹ Augustinus von Hippo sagt hierzu: „Gewiss wollen wir alle glücklich leben und im Menschengeschlecht gibt es niemand, der diesem Satz nicht zustimmt, noch bevor er voll ausgesprochen ist“ (Augustinus, mor. eccl. 1,3,4).

²Unter der radikalen Endlichkeit der menschlichen Existenz ist in diesem Sinne zu verstehen, dass es keinen menschlichen Aspekt gibt, der nicht endlich wäre. So nennt der Philosoph Heidegger das Leben ein „Sein zum Tode“.

Das Gemälde (Ausschnitt) Raffaels in den Stanzen des Vatikan, unter dem Namen „Die Schule von Athen“ bekannt, zeigt unter dem Torbogen Plato, der auf Grund seiner Ideenlehre nach oben weist, und Aristoteles, der auf die Erde zeigt und die Erfahrung der Philosophie zugrunde legt. Sokrates, in der Mitte der Gruppe neben Plato, demonstriert mit seinen Händen und Fingern seine Lehrmethode. Im Vordergrund links sehen wir Pythagoras auf den Knien schreibend. Auf den Stufen, sparsam bekleidet, erkennen wir den Kyniker Diogenes. Bedürfnislosigkeit und Selbstgenügsamkeit gehören zu seinen Grundsätzen.



*Bernhard Hanke und
Georg Wilhelm Meyer:*

Hoffnungszeichen im brasilianischen Hinterhof

In unserer friedlosen Welt herrschen nicht nur dunkle Mächte. Es gibt auch Hoffnung! Hoffnung auf Leben. Diese Hoffnung heißt Ostern, heißt Auferstehung!

Ostern beginnt bei uns bereits jetzt, etwa durch Menschen, die sich

oft Freude und Optimismus in unseren Alltag.

Ein Mädchen namens Alana, aus der Gruppe unserer Behinderten, ist ganz stolz. Es hat bei uns lesen und schreiben gelernt. Es geht zwar mühsam, aber es geht. Wenn ich diesem

behinderten Kind begegne, ist unsere Begegnung stets sehr herzlich. Wir beide sind dicke Freunde. Unsere Schule ist für Alana zur Heimat geworden. Es ist ja unsere Absicht, diesen armen Kindern eine Heimat zu bieten.

Damit Kinder wie Alana bei uns eine Heimat finden, müssen wir manchmal bis an die Grenzen unserer Möglichkeit gehen. Stets kämpft unsere Schule mit roten Zahlen. Der Schulbetrieb ist für uns nicht das große Geschäft.

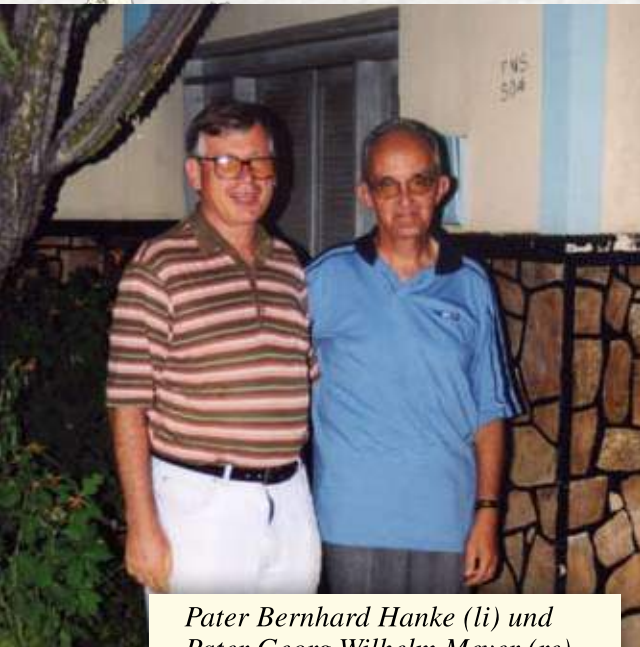
In unserer Gegend gibt es viele Kranke. Ich als „Buschdokter“ versuche meine Patienten etwas genauer anzuschauen. Es gibt verschiedene Ursachen für die allzu vielen Krankheiten. Hauptgründe sind das schlechte Wasser und die Hungerrationen, mit denen die Menschen ihr Leben fristen müssen. Das Immunsystem ist geschwächt und macht anfällig für Krankheiten.

Ausreichend sauberes Wasser würde so manche Probleme lösen. Wir, das Pfarrteam, haben uns bemüht, mit Zisternen sauberes Wasser in die Gemeinden unserer Pfarrei zu bringen. Dafür wurden wir von öffentlichen Stellen gelobt. Man versprach uns bei den zuständigen Ämtern, unsere Projekte zu fördern. Es wurden sogar Finanzierungspläne dafür ausgearbeitet. Bis jetzt erhielten wir keinen Cent für notwendige Zisternen. Die zugesagten Hilfen sind in dunklen Kanälen verschwunden.

Geldgier und Korruption bringen Not und Elend über unsere Familien. Ohne Ihre Gaben, müssen wir unsere Hilfen gewaltig zurückfahren. Aber mit Ihrer Hilfe bleiben wir unterwegs zu den Notleidenden, zu den Ärmsten der Armen.

Ich darf Ihnen ein paar Osterlichter aus Campo Alegre senden. Es war wieder einmal Sonntag. Die Gemeinde von Lagoa do Angico versammelte sich zur sonntäglichen Eucharistiefeier unter einem Baum. Die Hitze war unerträglich. Seit Monaten hat es nicht mehr geregnet. Traurig stellten die Gottesdienstbesucher fest: „Heuer wird es wohl wieder keinen Regen geben!“ Während wir mit dem Gottesdienst begannen, zogen dunkle Wolken auf. Das Wetter änderte sich. Nach den Fürbitten donnerte und krachte es und es ging ein tropischer Regen auf uns nieder. Schnell flüchteten wir uns in die nächste Hütte. Durchnässt aber hochofren über den Regen feierten wir unseren Sonntagsgottesdienst zu Ende. Mittlerweile hatten sich vor der Hütte riesige Wasserpfützen gebildet. Und ich hörte die erlösenden Worte von Groß und Klein: „Endlich Regen! Die Bohnen werden jetzt nicht mehr vertrocknen! Bald können wir Bohnen essen und müssen nicht mehr hungern!“ Auch ich freute mich mit den Leuten dieser Gemeinde.

Die Wirtschaftskrise ist sehr groß und die Lebensmittel sind sehr teuer geworden, mit Wenigem halten sich die armen Familien über Wasser. Uns fehlen vor allem sauberes Wasser, aber auch gesunde Nahrungsmittel. So sind unsere Leute sehr anfällig für Krankheiten. Es gibt zu wenige Ärzte, die bereit wären, sich in unserer Region niederzulassen. Darum ergießt sich ein Patientenstrom in die Städte, die über ein Krankenhaus verfügen. In den Krankenhäusern fehlt es öfters



*Pater Bernhard Hanke (li) und
Pater Georg Wilhelm Meyer (re)*

im Dunkel dieser Zeit für Benachteiligte und Unterdrückte einsetzen und durch ihr Engagement Lichter der Hoffnung anzünden. Wir Missionare wollen Ihnen erzählen, wie ihre Lichter bei uns leuchten.

Bei uns in Brasilien neigten sich die großen Ferien dem Ende zu. Am 23. Februar beginnt das neue Schuljahr. Uns erreichten 150 Anfragen nach einem Platz in unserer Schule. Aber wir konnten nur 50 Plätze vergeben. Bei der Aufnahme berücksichtigten wir vor allem Kinder aus den ärmsten Familien. So besuchen in diesem Schuljahr auch acht behinderte Kinder unsere Schule. Manche Erwachsene machen einen großen Bogen um behinderte Menschen. Aber gerade die Behinderten bringen



Diese Dreckpfütze ist „Trinkwasser“ für Mensch und Tier! Sieben Monate hat es schon nicht mehr geregnet.



Gottesdienst im Busch



Wir müssen heuer viel Hunger und Durst erliden, doch Eure Zisternen geben uns neuen Mut!




Spendenkonto:

MISSIONSHILFE BRASILIEN e.V.
IBAN: DE 25 7605 2080 0000 0356 00
BIC: BYLADEM1NMA
Sparkasse Neumarkt i. d. OPf-Parsberg

an allem; Betten, Medikamenten, Verbandszeug, Desinfektionsmittel. In Deutschland kann man sich diese Situation gar nicht vorstellen.

Aber die Not führt auch Menschen zusammen. Gerade die Armen leben uns vor, was in extremen Situationen Solidarität ist. Im Inland begegnete ich neulich der Familie Demerval. Der Vater ist schwer krank. Herr Demerval kann nichts mehr für den Lebensunterhalt der Seinen beitragen. Schließlich musste er nach Floriano – 400 km von Campo Alegre entfernt –, um sich dort einer Behandlung zu unterziehen. Seine Frau begleitete ihn. Die Behandlung in einem unserer Krankenhäuser ist oft ein Risiko. Die Krankenhäuser sind oft mit Bakterien verseucht. Aber manchmal muss man das Risiko eingehen. Die beiden Kinder des Ehepaares, ein Mädchen, zwei Jahre und sein Bruder, zwölf Jahre, blieben alleine zu Hause. Zwei Monate dauerte die Behandlung. Die Familien der Heimatgemeinden kümmerten sich zwei Monate lang liebevoll um die Kinder: Sie teilten ihre karglichen Mahlzeiten mit den beiden Kindern.

Leider konnten wir mit unseren Hilfsmaßnahmen erst spät eingreifen. Unsere Pfarrei ist zu groß. Nach deutschen Verhältnissen fast so groß wie das Saarland. Die Infrastruktur oft schlecht! Da erreichen uns die Hilferufe zu spät und manchmal gar nicht.

Wenn wir Ostern innehalten, bedrückt uns die Friedlosigkeit dieser Welt, wie die Jünger auf ihrem Weg nach Emmaus. Aber wir sind nicht alleingelassen. Wie bei den Jüngern geht auch mit uns ein freundlicher Begleiter. Wenn wir das Brot der Liebe brechen und verteilen, wo immer Menschen in Not sind, werden auch wir unseren freundlichen Begleiter erkennen und sagen: Er ist wahrhaft auferstanden. 

Zwischen Slums ein kleines Paradies

Doch was wird aus Hannes und seinen Freunden?

Damals lief der kleine Hannes fast nackt durch die tristen engen Gassen seines Slums. Es war nicht paradiesische Unbeschwertheit, die den Dreijährigen so aussehen ließ. Es war die nackte Armut des Kindes und wohl auch Vernachlässigung. Seine Mutter war gerade mit dem neunten Sohn schwanger. Der Vater des Kindes war nicht der ihrer anderen Kinder. Wieder nicht. Die Mutter hatte wie so viele Mädchen in den Slums von Salvador de Bahia früh ihr erstes Kind bekommen und dann war ihr Leben in diesem riesigen Moloch von Chancenlosigkeit und Hoffnungslosigkeit in immer gleichen bitteren Bahnen weiterverlaufen.

Ihre Stadt, deren Einwohnerzahl wohl bei fünf Millionen liegt, war die erste, die in Brasilien gegründet wurde und dann auch seine erste Hauptstadt. Sie war einmal relativ reich – Viertel mit alten schönen Ba-

rockkirchen im portugiesischen Stil zeugen noch davon – war aber auch Zentrum des Sklavenhandels. Als Rio Hauptstadt wurde und auch der Wohlstand mit dorthin zog, blieben für viele der Nachkommen der Sklaven vor allem Armut, soziale Not, kaum berufliche Chancen und in deren Folge Alkoholmissbrauch und Drogensucht. Crack, hier unter dem Namen Oxe bekannt, ist extrem weit verbreitet. Diebstahl, Raub, Mord und Prostitution sind Geschwister der Drogensucht auch in dem Stadtteil Heiliger Christopherus, in dem die Schwestern und Brüder der Franziskanischen Gemeinschaft von Betanien Hannes trafen.

Diese noch sehr junge Gemeinschaft aus Italien – Fraternità Francescana di Betania, FFB – soll sich in Salvador nach dem Willen ihres erst vor zwei Jahren verstorbenen Gründers P. Pancrazio Gaudio vor allem um Kinder und Jugendliche in Not

kümmern. Sie konnte ein Grundstück zwischen einigen Favelas kaufen und zunächst 2014 einen Kindergarten mit Kinderkrippe für insgesamt 100 Kinder bauen. Ein Kloster für die sechs Schwestern, zwei Postulantinnen und vier Brüder muss folgen, eine Grund- und Mittelschule, eine Berufsschule und eine Arztpraxis, die dann zu einer kleinen Kinderklinik erweitert werden soll.

Hannes ist eines der ersten Kinder die im Kindergarten der FFB aufgenommen wurden. Es ist angesichts so vielfältiger Not in den Favelas und der vielen Kinder, die gerne kommen würden, schwer zu entscheiden, welches die Hilfe besonders nötig hat. Viel zu viele Eltern möchten ihre Kleinen in die Aufnahmeliste eintragen. Mit Hausbesuchen und Gesprächen versuchen die Schwestern und Brüder die sozialen Hintergründe zu klären und ein paar Voraussetzungen festzulegen. Die Kinder müssen bei-

Links: Kinder sollten hier nicht leben müssen. Niemand sollte jemals hier leben müssen. Rechts: Auch am Rand der Favelas sind die Wege schlecht



spielsweise geimpft sein. Die Eltern – oft bestehen die Familien allerdings nur aus einer Mutter mit vielen Kindern – sind verpflichtet, alle zwei Monate an einem Treffen teilzunehmen, bei dem neben Hygiene und richtiger Ernährung auch zum Beispiel Gewaltvermeidung und Traumata der Kinder besprochen werden.

Einige sind erst ein halbes Jahr alt wenn sie morgens um 7.30 Uhr für einen schönen, langen Tag bei den Ordensleuten und ihren 19 Angestellten in Obhut gegeben werden. Fünf Mahlzeiten sorgen für mehr körperliche Gesundheit, liebevolle Betreuung tut den zarten bisher oft vernachlässigten Seelen gut. Hier erleben sie ein kleines Stück vom Paradies – Geborgenheit, Zuwendung, Freundlichkeit und Frieden. Sie spielen und lernen, toben im Garten, hören Geschichten, lachen und singen und vergessen für ein paar Stunden das Leben draußen vor der Tür. Und manches Kind, das dennoch unruhig ist, schläft mittags in den Armen seiner Betreuerin dann doch noch ein. Die Ruhepause macht wieder fit für neue Erlebnisse.

Für Hannes und seine Freunde ist die Zeit im Kindergarten „Unserer Lieben Frau von Aparecida“ ein großes Glück, das sie ihr Leben lang begleiten wird. Hier haben sie ein Stück unbeschwerter Kindheit erlebt, sind geliebt und angenommen. Hier sind sie wichtig, kleine Persönlichkeiten, die gefördert werden.

Die großen Brüder von Hannes müssen betteln gehen und kämpfen auf der Straße um ihr Überleben. Doch auch für ihn ist nun die schöne Zeit im Paradies vorüber. Er muss – wie jährlich etwa 20 Kinder aus dem Kindergarten – jetzt eine der staatlichen Schulen in den Favelas besuchen. Die jedoch sind so schlecht, dass viele Jugendliche selbst nach der Mittelschule noch Analphabeten sind. Denn die Lehrer werden dort so unzureichend bezahlt, dass sie oft mehrere Stellen haben und sich kaum um ihre Schüler kümmern können. Manchmal bleibt ihr Gehalt – so wie zum Beispiel auch das der Angestellten in den Krankenhäusern – monatelang aus. Und die Schüler bleiben auf der Strecke.

Die Angestellten der FFB werden so bezahlt, dass sie sich ganz auf ihre Schützlinge konzentrieren können. Aber wie die Ordensleute machen



Ein fröhlicher Trupp mit einigen der Kinder. Ein Paradies für etliche Stunden täglich.

Platz genug zum Spielen und ein buntes, schönes Haus in das man gerne Freunde holt.



sie sich Sorgen um jene Kinder, die nun zur Schule gehen müssen. Was geschieht mit ihnen, wenn sie ihr kleines Paradies im Slum verlassen?

Hannes, ein liebevolles und liebebedürftiges Kind – ein charismatischer Junge, wie ihn eine der Betreuerinnen nennt – hat einen schweren Weg vor sich. Wird er stark genug sein, um nicht in Gewalt und Drogen unterzugehen?

Hannes ist noch ein Kind. Für ihn und seine Freunde müssten sich neue Türen öffnen – so wie es Pater Gaudioso wollte. Es müsste nun die Schule für sie geben, in der sie Chancen auf Bildung und Zukunft haben. Die Pläne sind fertig, das Grundstück

ist groß genug. Es fehlt noch wie so oft an Geld, um den Traum von einem Leben in Würde für dann viele hundert Kinder in den Slums von Salvador wahr werden zu lassen. Was also soll aus Hannes und seinen Freunden und all den anderen werden?

Wenn Sie helfen möchten:
 franziskanisch Gemeinschaft
 von Betanien e.V., Brasilien-
 hilfe, IBAN: DE18 3606 0295
 0030 7290 21;
Herzlichen Dank!

Ludwig Gschwind:

Das Gebet ist unsere stärkste Waffe

Geschieht in Korea ein Wunder?

Vier Jahre nach Ende des koreanischen Krieges kam der Neupriester Anton Trauner aus Wertingen (Diözese Augsburg) 1958 nach Südkorea. In Busan kümmerte er sich um die vor den Kommunisten aus Nordkorea geflohenen Menschen und wurde zum „Vater der Armen“. Von Anfang an setzte er auf das Gebet. Er gründete Gebetsgruppen. Durch sie fanden viele zum christlichen Glauben. Das ständige Anliegen der Rosenkranzbeter war der Friede. Seit 1974 organisierte Pfarrer Trauner alljährlich eine Wallfahrt zur Grenze zwischen Nord- und Südkorea, um dort den Rosenkranz zu beten. Der Wallfahrt schlossen sich schließlich Tausende an. Pfarrer Trauner erbaute an der Grenze eine unterirdische Fatimakirche, in der unablässig um den Frieden gebetet wird. Im Oktober 2017 starb Prälat Anton Trauner im Alter von 95 Jahren einen Tag nach der 100. Jahrfest der Botschaft von Fatima. In Korea aber hörte man nicht auf, um den Frieden zu beten.

Der Friede schien, seit Kim Jong-un in Nordkorea die Macht von sei-

nem Vater übernommen hat, in weite Ferne gerückt. Das Verhalten des Diktators wurde immer aggressiver. Die Raketentests ließen Schlimmes erwarten. Das Nuklearprogramm hatte eine Atombombenproduktion zum Ziel und schien erfolgreich zu verlaufen. Kriegsdrohungen Richtung Amerika versetzten die Welt in Schrecken, denn sie blieben nicht ohne eine amerikanische Antwort. Säbelrasseln auf beiden Seiten. Man musste mit dem Schlimmsten rechnen. Alle Sanktionen, die gegen Nordkorea verhängt wurden, änderten nichts an der aggressiven Haltung des Diktators.

Die Olympischen Spiele, zu denen man auch Nordkorea einlud, brachten eine allmähliche Klimaverbesserung. Gespräche von Donald Trump, dem amerikanischen Präsidenten, und dem Diktator Kim Jong-un sind angekündigt. Völlig überraschend kam es nun zu einem Treffen des südkoreanischen Staatspräsidenten Moon Jae-in mit dem nordkoreanischen Machthaber an der Demarkationslinie von Panmunjom am 27. April 2018. Es war ein historischer Augenblick, als



주님, 영원한 안식을 주소서

천주교부산교구

Kim Jong-un die Grenze überschritt. Friedensgespräche wurden angekündigt. Das Nuklearprogramm soll eingestellt werden und die Raketentests beendet. Ein Aufatmen geht durch die halbe Welt. Japan braucht sich nicht länger bedroht fühlen, ebensowenig wie Südkorea und die USA.

Der Vorsitzende der koreanischen Bischofskonferenz Erzbischof Kim Hee-Joong sprach von einem „Meilenstein für den Frieden“. Der Erzbischof von Gwangju forderte die Gläubigen auf: „Betet, dass der aufgestandene Herr, der seinen Jüngern den Frieden gebracht hat, auch unserem Land den dauerhaften Frieden schenken möge!“ Der Bischof von Daejeon sagte, er habe geweint, als er die Bilder im Fernsehen sah.

Wer fühlt sich angesichts der koreanischen Ereignisse nicht an das Sonett Reinhold Schneiders erinnert: „Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten und diese Welt den richtenden Gewalten durch ein geheiligtes Leben abzurufen.“ Daran hat Prälat Anton Trauner, der die Schrecken des Zweiten Weltkrieges am eigenen Leib erlebt hat und vier Jahre in jugoslawischer Gefangenschaft verbrachte, geglaubt und entsprechend gehandelt. Die koreanische Gebetsbewegung für den Frieden war sein Werk. Daran darf bei dem koreanischen Wunder auch erinnert werden. □



Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Der heilige Bonifatius

Bonifatius wurde im Königreich Wessex ca. 672/75 geboren und auf den Namen Winfried getauft. Er wurde in den Benediktinerklöstern Exeter und Nursling erzogen. Mit 30 Jahren zum Priester geweiht, lebte Winfried in der aufblühenden, romverbundenen und missionarischen angelsächsischen Kirche. Als 40jähriger brach Winfried zur Missionierung des Festlands auf und kam 716 nach Friesland. Dort war das Missionswerk seines Landsmanns Willibrord gescheitert. Mit der Erfahrung dass die Vorbedingung eines erfolgreichen Missionswerks zur damaligen Zeit in päpstlichen Vollmachten und im Rückhalt der staatlichen Macht liegen, kehrte er nach England zurück.

719 ging Winfried nach Rom. Er erbat sich von Papst Gregor II. Vollmacht für die „Heidenmission“. In Verbundenheit mit Rom nahm er den Namen des römischen Stadtheiligen Bonifatius an. Nach Missionsversuchen in Thüringen, schloss er sich wieder Willibrord in Friesland an, verließ ihn aber wieder nach zwei Jahren und ging 721 nach Hessen. Dort entfaltete sich sein Organisationstalent in der Reform der verweltlichten Gemeinden und in der Gründung von Klöstern. Als Bonifatius 722 in Rom zum Bischof geweiht wurde, konnte er mit dem päpstlichen Mandat und einem Schutzbrief des Frankenherrschers Karl Martell kraftvoll die Heidenmission fortsetzen. Sie hatte drei Säulen: Den päpstlichen Auftrag,

den Schutz der Frankenherrscher und die Gründung von Klöstern als religiöse und kulturelle Stützpunkte. Hinzu kam die Verbindung mit seiner angelsächsischen Heimat, die ihn durch Gebet, materielle Hilfe und die Sendung von Helfern in seiner Missionsarbeit unterstützte.

Als Bonifatius von Rom zurückgekehrt war, widmete er seine ganze Kraft der Missionierung der Hessen. In dieser Zeit fällt er auch die



Donar-Eiche bei Geismar. Sie löste eine Erschütterung bei den Heiden aus. Seit 725 ging es Bonifatius neben der Neubekehrung darum, das bereits vorhandene religiöse und kirchliche Leben zu erneuern und zu vertiefen. Die Neuorganisation führte zur Auseinandersetzung mit dem einheimischen, verweltlichten Klerus. Papst Gregor III. stärkte Bonifatius den Rücken, indem er ihn zum Erzbischof ernannte mit dem

Auftrag und Recht, Bischöfe für die rechtsrheinische Mission zu weihen. Das stieß auf den starken Widerstand der Bischöfe gegen den „Fremden“. Hier war Bonifatius die Verbindung mit seiner Heimat eine große Hilfe. Sie erleichterte die Gründung der klösterlichen Stützpunkte: Seine Verwandte Lioba leitete den Frauenkonvent von Tauberbischofsheim, Thekla übertrug Bonifatius die Klöster Kitzingen und Ochsenfurt.

Auf der dritten Romreise 737/38 gewann Bonifatius mit Wunibald und Lullus neue Mitarbeiter. Vom Papst als Legat beauftragt, der Kirche in Bayern, Alemannien, Hessen und Thüringen eine kanonische Ordnung zu geben, konnte Bonifatius in den Bistümern Passau, Salzburg, Freising, Regensburg, Eichstätt, Würzburg, Buraberg und Erfurt dem päpstlichen Auftrag nachkommen. Das Konzilium Germanikum 743 und zwei weitere Synoden im Frankenreich 744 bildeten die Höhepunkte des Organisationswerkes von Bonifatius. Seinen Bischofssitz nahm er in Mainz. Die 744 gegründete Abtei Fulda bildete die Hauptstütze seines Missionswerks für die christliche und kulturelle Durchdringung des Landes. Das Werk von Bonifatius war nun gefestigt. Sein missionarischer Eifer war aber nicht erloschen. Der 70jährige brach zu seiner letzten Missionreise in den Norden Frieslands auf. Dort wurde er am 5. Juni 754 zusammen mit seinen Gefährten erschlagen. Bonifatius war, wie er selber geschrieben hat, zum höchsten Einsatz bereit. □

»Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx« – Wirklich?

Am 5. Mai 2018 wurde weltweit, insbesondere in Deutschland, des Karl Marx gedacht, vor 200 Jahren in Trier an der Mosel geboren. Er gilt als der namhafteste Kommunist, zusammen mit Friedrich Engels Verfasser des *Manifests der Kommunistischen Partei*. Der Kommunismus wird für den Tod von

rund einhundert Millionen Menschen verantwortlich gemacht (s. Courtois u.a. *Schwarzbuch des Kommunismus*). Da drängen sich die Fragen auf: Ist Marx ein Mitverantwortlicher des Megaverbrechens? Dürfen wir, können wir als Christen dieser Frage ausweichen? Hier stehe ich und sage: Nein!

Um Marx zu entlasten, wird gerne ein Ordensmann zitiert, der gesagt hat: „**Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx.**“ Dieser schier grenzenlosen Verdienstzuweisung bedienen sich nicht nur leichtfertige Lobhudler und blindgläubige Marxisten, sondern auch Persönlichkeiten von Rang und Namen wie der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und Erzbischof von München und Freising, Kardinal Reinhard Marx. In einem aktuellen Interview vom Frühjahr 2018 (abgedruckt in *Konradsblatt* 20/2018 S.4) äußerte er: „Die Katholische Soziallehre hat sich intensiv an Marx abgearbeitet, daher das Wort von Oswald von Nell Breuning:

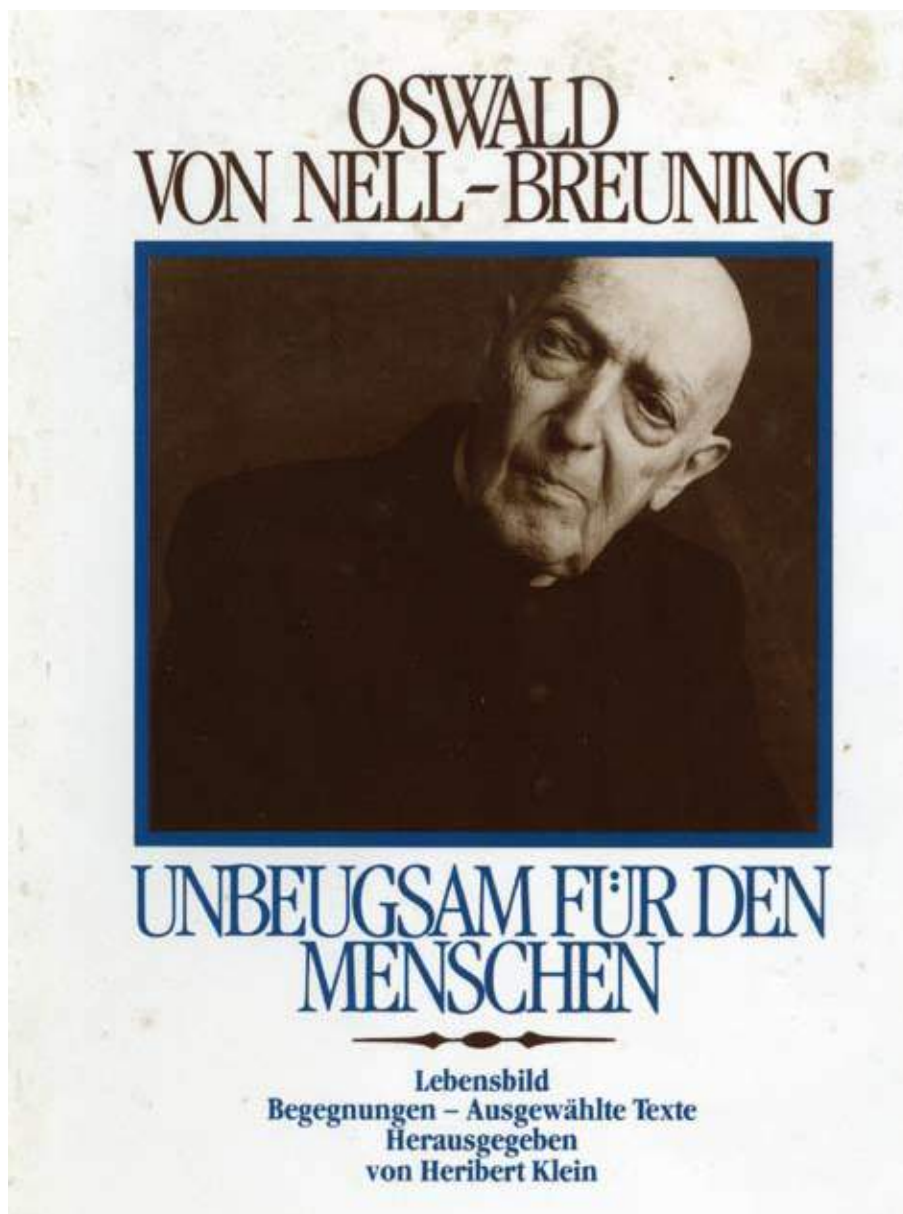
» **Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx.**“

Die wissenschaftliche Leiterin der Landesausstellung Rheinland-Pfalz
Karl Marx
1818-1883
Leben.Werk.Zeit

Beate Bouvier bringt in dem gleichnamigen Katalog (Geleitwort der Bundespräsident!) nur *ein* belegtes Zitat, nämlich den fulminanten Satz, der den Gegenstand unserer Kritik bildet. Er ist offenbar der beste Trumpf in den Händen derer, die Marx zu einem großen Deutschen machen wollen. Er sticht scheinbar jeden Widerspruch.

Und in der Tat: Bleibt da noch Raum für eine Schuldzuweisung mit Blick auf die Leichenberge, die von Kommunisten aufgetürmt wurden?

Kirche und Welt haben Oswald von Nell-Breuning SJ hoch verehrt. Er – Ehrendoktor der Universität Frankfurt a.M., Ehrenbürger der Stadt Frankfurt, Träger des Hans-Böckler-Preises des DGB, des Romano-Guardini-



Preises der Katholischen Akademie in Bayern, der Goldenen Bonifatius-Plakette der Deutschen Bischofskonferenz – wurde, wie Marx, in Trier geboren, Marx am 5. Mai 1818, von Nell-Breuning am 8. März 1890. Zu seinem 100. Geburtstag erschien eine Art Festschrift: »Unbeugsam für den Menschen«. In ihm finden wir Huldigungen aus der Feder so namhafter Persönlichkeiten wie Norbert Blüm, Heiner Geißler, Helmut Schmidt, Hans-Jochen Vogel.

Marx war schon sieben Jahre tot, als Nell-Breuning geboren wurde. Und Nell-Breuning war bereits 75 Jahre alt, als er in einem Fernsehinterview mit Günter Gaus den Ausspruch tat: »Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx.«

Eine kühne Behauptung! Sie findet nicht ihresgleichen, nicht einmal aus der Feder marxistisch orientierter Sozialisten. Aus der Feder eines katholischen Theologen und Sozialwissenschaftlers ist sie einmalig. Da er Marx zugleich seinen »Gegner« nennt und ihn scharf kritisiert, scheint der schockierende Ausspruch doppelt glaubwürdig, geeignet dem verklärten Marx die Krone aufzusetzen.

Dieser Ausspruch wurde Nell-Breuning übelgenommen. Trotzdem hat er ihn in der Zeit zwischen 1965 und 1976, also elf Jahre hindurch, mehrmals wiederholt. Das große Wort begleitete ihn, wo er auftrat, wo von ihm die Rede war oder ist: Willy Brandt zitierte es mit viel Lob bei feierlichem Anlass und wiederholte es gern.

Was hat Nell-Breuning zu diesem Ausspruch bewogen, wie hat er ihn begründet, wie wollte er ihn verstanden wissen, warum hat er ihn, trotz zahlreicher passender Gelegenheiten, in den letzten 15 Jahren seines Lebens nicht mehr gebraucht?

In der Zeit, als von Nell-Breuning mit diesem Ausspruch zu schockieren pflegte, der ihm bis heute wie ein Schatten folgt, der wohl sein meistzitiertester ist, war er der Überzeugung, dass die Spaltung der Gesellschaft in Klassen zuerst von Marx entdeckt worden sei. Dies war ein schwerer Irrtum, wie er später selbst einräumen musste.

So heißt es in einem 1967 gehaltenen Vortrag: »Marx diagnostiziert industrielle Gesellschaft als Klassengesellschaft, bestehend aus einer herrschenden Klasse, den Kapitalisten, und einer unterdrückten und ausgebeuteten Klasse, dem Proletariat ... Für die kirchlichen Kreise und nicht für diese allein war der Marxsche Klassenbegriff etwas Neues und Unerhörtes; wie alles Neue lehnte man ihn zunächst einmal ohne genauere Kenntnisnahme ab.« Und noch deutlicher 1971: »Die große geistige Leistung von Marx ist seine Analyse der industrie-kapitalistischen Gesellschaft, seine Erkenntnis des Klassencharakters dieser Gesellschaft. Weder die in Staat und Wirtschaft noch die im kirchlichen Bereich einflussreichen Kreise hatten den durch die Französische Revolution und den

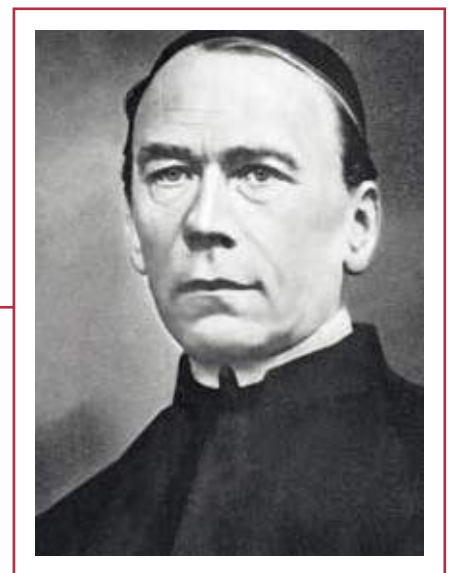
aufkommenden Industrialismus ausgelösten gesellschaftlichen Strukturwandel erkannt.«

Diese Verdienstuweisung ist falsch. Wie Nell-Breuning dieser Irrtum unterlaufen konnte, ist schwer verständlich. Schon bei Marx selbst steht klipp und klar zu lesen: »Was mich nun betrifft, so gebührt mir nicht das Verdienst, weder die Existenz der Klassen in der modernen Gesellschaft noch ihren Kampf unter sich entdeckt zu haben. Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen, und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie derselben dargestellt.«

1980 erschien in der Jesuitenzeitung »Stimmen der Zeit« ein Auf-

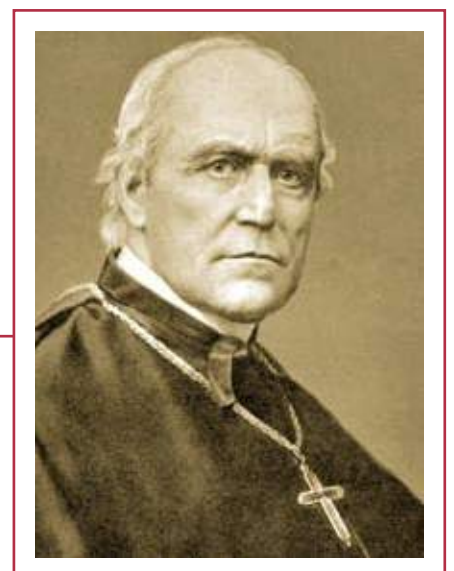
Adolf Kolping
(1813 - 1865)

war ein eifriger Priester und ein leidenschaftlicher Seelsorger, der sich auch um die materiellen Bedürfnisse der Menschen kümmerte. Das Netzwerk der Kolpingfamilien mit weltweiter Ausstrahlung war seine Antwort auf den Klassenkampf von Karl Marx.



Wilhelm Emmanuel von Ketteler
(1811 - 1877)

erkannte die Bedeutung der sozialen Frage für die Kirche und lieferte eine wertvolle Vorgabe für die erste Sozialenzyklika der Kirche von Papst Leo XIII., die unter der Bezeichnung „Rerum Novarum“ (Über die neuen Dinge) Geschichte gemacht hat.



satz aus seiner Feder, betitelt »In eigener Sache«. In einer Fußnote der Herausgeber heißt es: »Diesen am 8. Mai 1979 abgeschlossenen Text hatte der Verfasser zur Veröffentlichung nach seinem Tod bestimmt; er sollte Missverständnisse und Fehldeutungen richtigstellen. Wir bringen nun den Beitrag mit dem Einverständnis des Autors zur Vollendung seines 90. Lebensjahres ...« Nell-Breuning selbst kommt darin auf den oben aufgezeigten Irrtum zu sprechen:

»Ist er [Karl Marx] nicht, wie ich unbezweifelt annahm, die Erstquelle, sondern nur abgeleitete Quelle, dann habe ich mich insoweit bis 1974 im Irrtum befunden und bekenne diese meine Unwissenheit.«

1976 tat Nell-Breuning zum letzten Mal seinen fulminanten Ausspruch. Er schreibt da, sich selbst zitierend: »Damit aber haben wir von Marx nicht nur in Institutionen zu denken, sondern, was noch mehr ist, geschichtlich zu denken gelernt.« Und er fährt fort:

»Als Fazit zog ich: ‚Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx.‘«

Dieser zweite, der historische Argumentationsstrang hat lebhaften öffentlichen Widerspruch ausgelöst:

»**Recht eigentümlich mutet von Nell-Breunings Behauptung an, wir hätten von Marx geschichtlich zu denken gelernt. Von Nell-Breuning gibt m.E. wieder keine stichhaltige Begründung, vielmehr schreibt er: ‚Um der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir ehrlich eingestehen: Wir sind weit davon entfernt, die Auseinandersetzung mit Marx bestanden zu haben. Lange Zeit sind wir ihr aus dem Weg gegangen. Anstatt von seinem Lehr- und Gedankengebäude im ganzen Kenntnis zu nehmen, beschränkten wir uns lange Zeit auf einige aus dem Zusammenhang herausgebrochene Stücke.‘ Wenn wir uns nur höchst unzulänglich mit Marx befasst haben und ihn auch gar nicht recht verstehen konnten, konnten wir dann gleichwohl viel von ihm lernen?«**

Durch diese Attacke provoziert, publiziert er nochmals, letztmals, das provokante Wort. Aber nun und in der Folgezeit wird es so sehr relativiert, dass es seine schockieren-

de Wucht gänzlich einbüßt und sich der scheinbar tragfähige Quader eines babylonischen Marxmonuments als haltloses Kunststoffprodukt entpuppt. Die Metamorphose geschieht auf mehrfache, recht bezeichnende Weise. Hier nur das Wichtigste:

Nell-Breuning bestreitet, dass er, was Marx betrifft, Autorität sei:

»**Wenn man sich für irgendeine Aussage auf Marx beruft und einen Beleg aus Marx dafür beibringt, muss man darauf gefasst sein, dass einem ein anderer Marxtext entgegengehalten wird, der tatsächlich oder angeblich das Gegenteil besagt ... Diese Gefahr ist hier vermieden; den vorstehenden Ausführungen liegen keine Texte oder Meinungsäußerungen von Marx zugrunde, sondern nur heute allgemein verbreitete Erkenntnisse und Denkweisen ...«**

Dabei ist der Jesuitenprofessor keineswegs zitierscheu. Nur Marx-Zitate finden sich, zumindest in den einschlägigen Schriften, nicht. Das spricht Bände!

Schon früher stand bei ihm zu lesen: »So viel aber ist gewiss: Darüber, was Marx wirklich gedacht, gemeint und gewollt hat, aber auch über die verschiedenen, von marxistischen und antimarxistischen Gelehrten wissenschaftlich vertretenen Deutungen des historischen und dialektischen Materialismus, kann nur noch ein engster Kreis von Fachleuten sachverständig und sachförderlich diskutieren; für alle anderen, zu denen auch der Schreiber dieser Zeilen sich zählen muss, ist das zu einer Geheimwissenschaft geworden, zu der ihnen der Schlüssel fehlt.«

Was hier ohne falsche Bescheidenheit, jedoch mit bemerkenswerter Aufrichtigkeit klargelegt wird, sollte auch von denen zur Kenntnis genommen werden, die ihn, aus vielen Gründen ganz zu Recht, gerühmt haben und rühmen. Zu Unrecht jedoch offenbar, wenn er in Trier mit den Worten begrüßt wird: »... Sehr verehrter Herr Pater, der Sie sich lange und kompetent, wie kein zweiter, mit Karl Marx befasst und auseinandergesetzt haben ...« Oder, wie bei der Verleihung des Ludger-Westrich-Preises formuliert wurde:

»Die Auseinandersetzung mit Karl Marx sei die Herausforderung seines Lebens gewesen« und, anlässlich seines Todes in DIE ZEIT, Helmut Schmidt: »Nell-Breuning war ein guter Kenner von Marx wie auch der verschiedenen Spielarten des Marxismus«. Das ist, wie gezeigt, nicht richtig.

Nell-Breuning hat in den letzten Jahren seines Lebens den beanstandeten Satz nicht wiederholt, sondern Marx schärfer als je zuvor angegriffen. Bei der Einweihung einer Gedenktafel am gemeinsamen Gymnasium in Trier 1983 äußerte er:

»**Was Marx in der Welt angerichtet hat, das ist sicher beispiellos ... Wir können nur sagen, die Veränderung, die er in die Welt hineingebracht hat, ist doch vielleicht zudem das größte Unglück, das über die Menschheit gekommen ist. Wir können uns unseres Mitschülers Marx unmöglich rühmen, wenn dieses Rühmen nicht eine kindliche Eitelkeit sein soll.«**

So lautet Nell-Breunings Vermächtnis Von diesen Einlassungen Nell-Breunings nehmen jene, die sich auf ihn stützen, um ihr Marxbild hochzuhalten, keine Notiz. Das ist ein Skandal und kommt einer Fälschung nahe, vergleichbar jener, die zu monieren ist, wenn das Manifest der Kommunistischen Partei gerühmt wird und Sätze wie die folgenden ausgeblendet bleiben:

»**Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, dass ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern ...«**

Kann man unmissverständlicher den blutigen Terror propagieren? Ich sage: Nein! Wer diese „Ansichten und Absichten“ vertritt, kann nicht vom Vorwurf der Mitverantwortung freigesprochen werden, wenn aus den Worten Taten werden, selbst wenn Jahrzehnte dazwischenliegen. Auch Anstiftung zum Massenmord verjährt nicht. □

Verhängnisvolle Hände

Gründe der allgemeinen Verunsicherung / Beispiel Krippe und Erziehung

Eine große Verunsicherung geht um. Wer heute offen mit Leiterinnen von Kitas spricht, bekommt Geschichten zu hören wie diese: „Das sogenannte partizipative System überfordert alle. Zuerst die Kinder. Wenn Zwei- und Dreijährige entscheiden sollen, wen sie als Erzieherin haben wollen oder in welche Gruppe sie gehen wollen, dann ist das der Anfang des Chaos. Wenn dann noch die Eltern glauben, die Kleinen könnten das, geht das Chaos weiter. Und gar nicht mehr zu managen ist die Situation, wenn Eltern sich von ihren Kindern sagen lassen, was sie in der Kita essen wollen. Das endet in Chips, Ketchup und eben totalem Chaos.“ Die Leiterin möchte lieber anonym bleiben, sie habe schon genug Probleme mit den Eltern und übrigens auch mit den Kita-Funktionären im Ordinarat, die von Erziehung keine Ahnung haben, über Methoden der Entmündigung und den Trends in der Politik aber sehr gut Bescheid wüssten.

Die Aussage mag nicht repräsentativ sein. Solche oder ähnliche Worte aber hört man immer häufiger. Die Folgen der Krippenoffensive werden sichtbar und zwar nicht nur bei den Kindern, sondern eben auch bei den Eltern. Jahrelang hat man ihnen medial eingehämmert, es sei gut, wenn die Kleinen in „professionelle Hände“ kämen, so als ob die Hände von Müttern und Vätern tatsächlich nur gut wären, um Zigaretten oder Schnapsflaschen zu halten. Aber: Woher sollen diese professionellen Hände überhaupt kommen? Geradezu verzweifelt werden Erzieherinnen gesucht, Bewerber aus allen möglichen Berufen werden umgeschult, die Politiker reden von einer „dringend notwendigen Aufwertung“ des Berufs Erzieher/in und alle wissen: Kita-Plätze sind vielfach nur Parkplätze für Kinder, denn es wird auf absehbare Zeit nicht genug ausgebildete Erzieherinnen geben. Den-

noch schwafeln Politik und Medien weiter, als sei das Problem bis morgen lösbar. Das mag daran liegen, dass die Politik in Funktion der Wirtschaft denkt und diese den immer größer werdenden Fachkräftemangel in der Wirtschaft vor allem mit jungen, gut ausgebildeten Frauen beheben will, die in der Regel auch preiswerter sind und, wenn sie Kinder haben, weniger zum Wechsel der Arbeitgeber neigen. Deshalb fehlt bei nahezu keiner Studie der Bertelsmann-Stiftung oder bei Berichten, Studien und Gutachten, die

tatsächlich in Gang – die „Orte der Aufbewahrung“ sollen zu einem „Zwergencampus“ werden, wie die FAS schreibt.

Damit beginnen die Probleme erst und hier ist eine Quelle der Verunsicherung zu suchen. Denn mit der Qualitätsdiskussion werden auch die negativen Folgen fehlender Bindung bemerkbar. Das Kindeswohl ist eine Frage der Bindungsqualität und Bindung braucht Zeit. Deshalb geht die Qualitätsdebatte auch die Eltern an. Auch in den Familien wäre eine Qua-

Wissenschaft

Hilfe, mein Sohn hat Husten!

Medizin Überforderte Eltern, die ihren Nachwuchs mit jedem Wehwehchen in die Praxen bringen, treiben Kinderärzte in den Wahnsinn. In Gesundheitskursen sollen Väter und Mütter lernen, wann ihr Kind so krank ist, dass es wirklich zum Doktor muss.

Die Hilflosigkeit von Eltern wird zum Thema: Selbst für den Spiegel.

von der Bundesregierung in Auftrag gegeben wurden, der Hinweis, dass dank der Kita-Plätze mehr Frauen die Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf besser organisieren könnten und das Platzangebot weiterhin ausgebaut werden müsste. Um den wirklichen Bedarf oder gar die Qualität der Krippen, mithin das Kindeswohl, kümmerte man sich in den Debatten der 13 Merkel-Jahre kaum. Erst jetzt, 12 Jahre nach Beginn der Krippenoffensive in der ersten Großen Koalition, kommt langsam eine Quali-

itätsdiskussion sinnvoll. Unbestritten ist, dass es in Deutschland auch an Elternkompetenz mangelt – auch weil es an Zeit fehlt. Diese Zeit wird von den Betrieben und den neuen Technologien absorbiert. Die ständige Verfügbarkeit für den Arbeitsgeber ist ein Beziehungskiller. Die Diskussion um mehr Elternkompetenz im Sinne einer besseren Bindungsqualität dreht sich daher auch um eine bessere, sprich effizientere Organisation des Zeitmanagements. Hier haben Eltern allerdings einen natürlichen Vorteil

vor den Funktionären aus Politik und Wirtschaft. Für sie stehen nicht Produktion und Profit an erster Stelle, sondern die Person. Für sie bedeutet Erfolg nicht Fortschritt in der Karriere, sondern persönliche Erfüllung von Mutter/Vater und Kind, nicht mehr Geld, sondern mehr Glück.

Wegen dieses natürlichen Vorteils, man könnte auch sagen wegen dieses Heimvorteils oder dieser Prioritäten des Herzens, die in staatlichen Programmen nicht zu finden sind, ist es nur zu verständlich, dass man Programme zur Förderung wirklicher Elternkompetenz vor allem im priva-

Formel gebracht: Erziehung mit Liebe ist immer ein Erfolg.

Hier allerdings stoßen Eltern erneut auf eine weitere Quelle der Verunsicherung. Denn auch in Kirchenkreisen bis hinauf zu Bischöfen wird einer Krippenkultur in Deutschland und Europa das Wort geredet und, wer es nicht tut oder sogar dagegenhält, der kommt an den Pranger. Das Beispiel des Augsburger Bischofs Mixa ist noch in Erinnerung. Er wurde geschmäht, medial verfolgt und schließlich medial hingeworfen. Leider wurde er schlecht beraten und, schlimmer noch, von manchen Amtskollegen verraten und, so

Das ist umso bedauerlicher, als Krippen für unter Dreijährige nachweislich die Bindungsfähigkeit schwächen. Bindungsfähigkeit aber ist eine Voraussetzung für Glaubensstärke ganz allgemein und für Berufenen im Besonderen. Gerade heute brauchen Christen diese Stärke, in der Gesellschaft und im privaten Bereich, Stichwort Ehe. Früher nannte man das auch Treue. Eine Kirche, die der kurzatmigen Wirtschaft und gesellschaftlichen Moden und Trends nachläuft, darf sich nicht wundern, wenn Berufenen ausbleiben.

Wer aber den Kriterien – wissenschaftliche Kompetenz, Erfahrung, kluge Opferbereitschaft, verzeihende Liebe – als Kompass folgt, der wird in der Erziehung viele Bücherwände aus der Bibliothek der Erziehungsliteratur schon auf den Müll schmeißen können, etwa die Bücher und Autoren, die Disziplin und Gehorsam, Autorität und Ehrgeiz zu obersten Maßstäben der Erziehung erheben. Das sind Sekundärtugenden, mit denen man, wie Lafontaine einmal sagte, auch ein KZ leiten könne. Er wird dann ferner auf Autoren stoßen, die im Mainstream nur gelegentlich von sich reden machen aber dafür umso mehr Wege des Gelingens, Wege zum Glück aufzeigen. Da ist in erster Linie die Grande Dame der Erziehungslehren, Christa Meves, zu nennen. Sie hat mehr als hundert Bücher geschrieben, die in 13 Sprachen übersetzt wurden und in einer Auflage von rund sieben Millionen Exemplaren erschienen sind. Sie ist eine der ganz wenigen, die schon früh die Fehlentwicklungen der 68-Revolte und der Mütter-Entbehrung erkannt haben. Sie handelte und wirkte praktisch dagegen, mit Büchern und mit einer Praxis für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, die sie immer noch, wenn auch etwas eingeschränkt mit ihren heute 93 Jahren betreibt. Es ist geradezu logisch, dass sie und Teile ihrer Theorien, die inzwischen von der Hirn- und Bindungsforschung vielfach bestätigt wurden, im Mainstream angefeindet werden.

Eine ganze Reihe von Autoren wäre da noch zu nennen, etwa Albert Wunsch, Erziehungswissenschaftler sowie Paar-, Erziehungs- und Konfliktberater mit eigener Praxis. Von seinen Büchern erreichten die Titel „Die Verwöhnungsfalle“, „Abschied von der Spaßpädagogik“ und „Boxenstopp für Paare“ Bestsellerstatus;



Maßstab für die Qualität von Krippen, Ratgeber für Eltern: Das Buch mit der Krippenampel.

ten Bereich findet. Hier hat sich eine Parallelwelt entwickelt, die freilich Licht und Schatten bietet. Die Bibliothek der Erziehungsratgeber ist schier unendlich und unübersichtlich. Eltern sind zunächst gut beraten, wenn sie sich an Personen halten, deren wissenschaftliche Kompetenz lebensnah und praktikabel ist, die mit dieser Kompetenz viele direkte und indirekte Erfahrungen gesammelt haben, die außerdem einer Leitlinie folgen, die keiner Ideologie und keinem Effizienz kult untergeordnet ist. Für Christen kann diese Leitlinie nur die verzeihende Liebe sein. Eine erfahrene Mutter und Großmutter hat das mal auf die

munkelt man, auch erpresst, so dass er am Ende die Nerven verlor, statt standzuhalten. Heute hört man in Kirchenkreisen die Loblieder auf die Krippen, und selbst eine von einer Kircheninstitution geistlich betreute Managerschule, die in ihrem Fach einen sehr guten Ruf hat und es mithin gar nicht nötig hätte, stimmt in diesen Chor ein, der de facto das Ende der Elternkompetenz besingt. Und statt die Elternkompetenz zu erhöhen durch einen eigenen Kurs oder wenigstens auf die Bedeutung des Familienmanagements hinzuweisen, gilt eben auch hier politisch korrekt der Grundsatz: Betriebswohl schlägt Kindeswohl.

oder auch Jesper Juul, Remo H. Largo, Jan-Uwe Rogge oder amerikanische Autoren wie Stanley Greenspan, Fitzhugh Dodson, Claudia und David Arp, Ross Campell, Gary Chapman oder auch der Australier Steve Bidulph. Sie alle und viele andere haben ihre Webseiten. Ihnen allen gemeinsam ist, dass sie die Einzelperson sehen und auch jede Familie als einzigartig. Deshalb gibt es auch keine fertigen Rezepte für die Erziehung. Die Aufwertung der Familie als Institution und die Aufwertung jeder Person ist der Weg, um der allgemeinen Verunsicherung zu entgehen, die die verhängnisvollen Politikerhände unter den Eltern verursacht haben.

Nicht alle Eltern haben Zeit genug, um mehrere Bücher von Autoren zu lesen, wie sie oben genannt werden. Sie sollten aber ein Buch in die Hand nehmen, das im Juni erschienen ist. Es handelt sich um eine wissenschaftliche Untersuchung über die Qualität in deutschen Kitas, insbesondere den Krippen. Apropos: Schon der Begriff Kita ist verwirrend. Er unterscheidet nicht zwischen Krippen und Kindergarten, zwei fundamental unterschiedliche Lebensphasen des Kindes. In der ersten Phase (die ersten zwei Jahre) sprechen die Wissenschaftler von der Dyade zwischen Mutter und Kind, in der zweiten (meist ab drei Jahren bis zur Einschulung) löst sich das Kind aus der psychischen und meist auch biologischen Abhängigkeit von der Mutter und fängt, an die Welt zu erforschen. Was aber passiert im Jahr zwei bis drei? Und wie kann man den Kindern helfen, in die Welt hinein zu forschen, ohne dabei Schaden zu nehmen? Wie hoch ist das Krippenrisiko? Solchen Fragen ist eine Forschergruppe um den Psychologen, Psychiater sowie Verhaltenstherapeuten Professor Serge Klaus Dieter Sulz nachgegangen und hat über Jahre hinweg anhand wissenschaftlicher Befunde in den Universitäten und empirischer Beobachtungen von Erzieherinnen in Krippen und Kindergärten die Qualität von Kitas erforscht. Unter dem Titel „Schadet die Kinderkrippe meinem Kind? Worauf Eltern achten und was sie tun können“ sind die Ergebnisse jetzt im Verlag CIP-Medien, München, erschienen. Mitherausgeber sind Alfred Walter und Florian Sedlacek. Das Team ist jeder Ideologie fremd und schon deshalb dürfte es den Krippenideologen schwer fallen,

die Arbeit anzugreifen. Man darf damit rechnen, dass die Ergebnisse in Politik und Medien, in der Wirtschaft sowieso, in Zweifel gezogen werden und zwar argumentationslos, so wie es schon beim Betreuungsgeld oder in der Krippen-debatte geschah.

Das Besondere an der Arbeit der Forschergruppe ist das Bemühen, die Ergebnisse auf den praktischen Alltag herunter zu brechen. So entsteht übersichtliches Wissen, so entsteht Sicherheit, die der allgemeinen Verunsicherung gegenwirkt. Die Forscher haben eine Krippenampel entworfen, die die wichtigsten Fragen beantwortet, die

die „lieben Politiker“ und stellen die Verantwortlichkeiten klar, indem sie den Politiker sagen: „Sie tragen die Verantwortung für die extrem schwierige Lage junger Eltern. Sie haben die Macht, das zu ändern und dafür zu sorgen, dass diese echte Wahlmöglichkeiten haben und nicht einfach die nächstbeste Kinderkrippe nehmen müssen.“ Und sie wenden sich an die Kinderkrippen-Träger, mithin auch an die Kirchen: „Sie haben die Chance, sich aus der großen Masse schlechter Kinderkrippen hervorzuheben und zu einer zukunftsweisenden hochqualifizierten Kinderbetreuung beizutragen.“

Auf dem Weg zu einem Bestseller: Das neue Buch von Erziehungswissenschaftler Albert Wunsch. Ein Buch, das Eltern hilft.



Eltern haben könnten. Dabei begehen die Autoren den Eltern durchaus mit Verständnis, etwa wenn sie sagen: „Diejenigen von Ihnen, die in einer finanziell schwierigen Situation sind, so dass Sie einfach arbeiten und Ihr Kind in die Kinderkrippe geben müssen, sollten sich jetzt nicht aufs Neue Schuldgefühle machen. In einer Familie wird nicht nur Freud, sondern auch Leid geteilt – auch mit den Kindern. Nur wenn Sie finanziell nicht in Not sind und zwischen verschiedenen Vorgehensweisen wirklich wählen können, kann diese Kinderkrippen-Ampel ein hilfreicher Qualitäts-Check sein.“ Sie wenden sich aber auch an

gen.“ In der Tat: Gerade in der Kirche sollte man wissen, dass die Krippe ein Notbehelf war und ist. Und dass der Normalfall anders gelagert ist, nämlich nicht zeitgeistig, sondern geistig, besser: Der Liebe gemäß. Nur so wird man eine Perspektive schaffen, Orientierung geben und damit ein Ende der Verunsicherung erreichen.

Vorerst bleibt diese Arbeit Wissenschaftlern überlassen. Die Kinderkrippen-Ampel ist ein Beispiel. Sie gibt bei GRÜN an, was eine gute Krippenqualität ist. Bei ROT sind die sehr häufigen Qualitätsmängel genannt, die eine Kinderkrippe disqualifizieren.

ren und nicht vorkommen dürfen. Bei GELB schreiben die Autoren: „Wie im Straßenverkehr ist es bedenklich, so weiterzufahren. Gute Qualität ist nicht gewährleistet. Trotzdem ist so eine Kinderkrippe doppelt so gut wie eine aus dem roten Bereich.“ Zu der langen Liste von Qualitätskriterien, die aus wissenschaftlicher Forschung, Experten-Urteilen und Erfahrungen von Erzieher/innen hervorgehen, gehören beispielsweise: Ab welchem Alter ein Kind aufgenommen werden soll; wie lange die Krippe ein Kind pro Tag behalten soll; wie lang die Eingewöhnungszeit dauern kann; wie der Personalschlüssel in der Kita aussehen soll, wenn die Erziehungsarbeit nicht in die Devise „satt, sauber, beschäftigt“ abgeleitet soll; ob das Kind nur eine konstante, nicht wechselnde Bezugs-Erzieherin hat oder mehrere („ein Kind sollte überhaupt keinen

„Die Familie lehrt, nicht dem Individualismus zu verfallen. Sie lehrt, das Ich mit dem Wir ins Gleichgewicht zu bringen. In ihr wird die »Sorge für den anderen« zu einer Grundlage der menschlichen Existenz und zu einer sittlichen Haltung.“

Papst Franziskus am 19. Februar 2014,
an die Generalversammlung der
Päpstlichen Akademie für das Leben

Wechsel der Bindungs-Person erdulden müssen“); wie groß die Kindergruppe ist; ob Betriebsferien gemacht werden und dann die Eltern das Kind nehmen oder ob es stattdessen Urlaubsvertretungen geben soll; ob die Essenszeit individuell bedürfnisorientiert möglich ist, ob Kinder ohne Hunger zu festen Zeiten ihren Teller leer essen müssen; ob die Schlafzeit individuell bedürfnisorientiert ist oder es feste Schlafzeiten für alle gibt, egal wann das Kind müde ist und Schlaf braucht; ob ein Problemkind Einzelbetreuung erhält, damit der Stress nicht auf alle Kinder übergeht; ob Mutter/Vater geholt werden, wenn es schwierig wird. Die Liste der Kriterien ist länger. Fast immer geht es um die Bindung zwischen Kind und Eltern oder Kind und Erzieherin. Das ist auch die Hauptsache in diesem Alter. Ohne Bindung können weder Urvertrauen noch Selbstvertrauen entste-

hen. Bindung ist das permanente Fließen der Liebe, die immer vorhandene Bereitschaft, für den anderen da zu sein. Das Wissen um diesen Rückhalt ist der feste Boden, auf dem stehend Kind und Eltern Seite an Seite die Welt betrachten.

Eine gute Bindung ist auch eine unverzichtbare Voraussetzung für gute Bildung. Die Wissenschaft weiß das schon lange und hat es so formuliert: Bindung geht der Bildung voraus. Denn auf Emotionen – sie sind der seelische Kitt der Bindung – fußt die Kommunikation, aus Emotionen entsteht Sprache. Sprache ist das Mittel des Denkens und Lernens. Wenn wegen des demographischen Niedergangs jedes Kind wichtig ist, wie Politiker und Wirtschaftsfunktionäre gern mit Blick auf den Fachkräftemangel sagen, dann muss man stärker auf die Qualität der Kitas achten. Die Qualitätsdebatte setzt auch jetzt nur zögerlich ein, weil die negativen Ergebnisse der Krippenoffensive nur langsam ins Bewusstsein sickern. Kinder gelten noch heute als Karrierekiller für Frauen. Da helfen auch keine Quoten. Immer geht es, auch bei der Qualitätsdebatte heute, um die Zeit der Frauen und Mütter. In diesem Sinn werden Möglichkeiten erörtert, wie man den Effizienzkult vom Betrieb ins Zuhause übertragen kann, nicht wie man dem Kindeswohl gerecht werden kann. Begriffe wie „quality time“ sprechen Bände. Als ob das Kind seine Fragen aufheben würde, um sie am Abend zu stellen, wenn Mamma nach einem gefüllten und anstrengenden Arbeitstag ihre quality time für das Kind auf der Agenda hat. Das Kind hat keine Agenda, es fragt spontan. Und wenn die Mutter nicht da ist, antwortet jemand anders und vielleicht in einem Sinn, der der Mutter nicht gefällt. Und auch das gilt es zu bedenken: Ist die Kita geistig auf derselben Wellenlänge wie die Eltern?

Das setzt natürlich voraus, dass man selber eine geistige Welle, ein geistiges Gerüst hat. Wer kein geistiges Koordinatensystem hat, um die Geschehnisse der Welt einzuordnen, der hängt in der Luft. Die allgemeine Verunsicherung ist Ausdruck der Geistlosigkeit. Hier sind die sinnstiftenden Institutionen und Organisationen gefragt, auch und gerade von Eltern. Die Krippen-Ampel ist da nur eine

Handreichung für Eltern, die selber die Qualität ihrer jetzigen oder einer künftigen Kita prüfen wollen, sie liefert ein Koordinatensystem für einige konkrete Fragen, nicht für das Leben. Natürlich ist es wichtig zu wissen, dass Kinder frühestens mit 24 Monaten in die Kinderkrippe und dann auch nur halbtags gehen sollen. Ideal wären 36 Monate. Der Kinderkrippenbeginn mit 18 Monaten liegt im gelben, also bedenklichen Bereich. Eine Kinderkrippe aber, die Kinder schon ab dem 6. oder 12. Monat nimmt, ist per se eine schlechte Kinderkrippe, da sie die kleinen Kinder einem sehr hohen Risiko aussetzt, auch wenn sie sonst hohen Qualitätskriterien genügt. Solche wissenschaftlichen Ergebnisse sind hilfreich für das praktische Leben, geben aber nur Antworten für bestimmte Fragen und bieten somit Orientierung. Die wirkliche Orientierung für das Leben aber hat ein weites Panorama, hat Lebenskoordinaten im Blick, die über das Leben hinausreichen und aus dieser Perspektive erwächst solide Sicherheit.

Eltern dürfen auch Fehler machen. Viele Autoren sind sich darin einig, dass selbst kleine Kinder Erziehungsfehler verzeihen würden. Wenn sie nur spüren oder gar wissen, dass Mutter und Vater es grundsätzlich gut mit ihnen meinen, selbst wenn sie mal überreagieren. Wenn Eltern ihre Kinder im Allgemeinen mit ihren Bedürfnissen wertschätzen und annehmen, entsteht aus einem Fehler in der Regel keine Problematik. Bis zu zehn Erziehungsfehler am Tag seien völlig normal. Erst ab über zwanzig Fehlern pro Tag verliere ein Kind die Orientierung in der Erziehung. Freilich kommt es auf die Fehler an. Die Autoren meinen hier kleine Abweichungen von Überzeugungen, pragmatische Handlungen, die de facto Regelverstöße sind, Ausreden, Tricks oder Notlügen. Wichtig ist, und darin stimmen die meisten Autoren auch überein, dass Eltern Fehler eingestehen und sich auch entschuldigen. Das erleichtert die neue Einordnung in das Werte-System. Und es erleichtert, auf geistiger Ebene, auch die Beichte als Weg der Erneuerung zu sehen, als Weg der Gewissheiten. So werden aus leeren oder gescholtenen Händen Hände der Liebe. Und die vermögen sehr viel mehr zu geben als vermeintlich professionelle Hände. ■

Information der Bezieher der Monatsschrift „Der Fels“ zur personenbezogenen Datenspeicherung und Datenverarbeitung auf Grund der neuen EU-Datenschutzrichtlinie (EU-DSGVO).

Der Zweck des Fels e. V. ist lt. Satzung:

§ 2 Zweck des Vereins

Der Zweck des Vereins ist die Förderung der Verkündigung des katholischen Glaubens nach der Lehre der katholischen Kirche entsprechend dem Katechismus der Katholischen Kirche von 1992 (KKK). Dies geschieht durch Wort und Schrift, insbesondere durch Vortragsveranstaltungen und ihre Dokumentation, durch religiöse Studienfahrten, kunstgeschichtliche Fotowettbewerbe und durch die Edition der Vereinszeitschrift „Der Fels“.

Durch Ihr eigenes Interesse, durch Teilnahme an den Aktivitäten des Vereins oder durch Empfehlung konnten wir Sie mit Ihrer postalischen Adresse in unsere Datei aufnehmen. An diese uns vorliegende Adresse erhalten Sie 11mal im Jahr die Monatsschrift „Der Fels“.

Mittels eines Zahlungsträgers laden wir zur finanziellen Unterstützung der Aktivitäten im Dienste unseres Glaubens und der Kirche ein. Spenden erfolgen auf die Konten, durch vertraglich geregelte Abbuchungen und in bar. Zuwendungsbestätigungen werden ausgestellt und zugesandt.

Bei Unzustellbarkeit des Fels, Abbestellung und Tod werden die jeweiligen personenbezogenen Datensätze sofort gelöscht.

Ihre Adressen wurden und werden nicht an unberechtigte Dritte weitergegeben. Die Pflege der Adressendatei liegt in der Hand der Geschäftsführung. Druck übernimmt die Fa. Mayer und Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH 86551 Aichach. Zur monatlichen Versendung erhält die Firma Alpha Systems elektronisch die aktuellen Adressen der Bezieher. Die Daten aus dem Vormonat werden gelöscht.

Der Kassier benutzt die Adressendatei zum Eintragen der Spenden und zur Erstellung der Zuwendungsbestätigungen. Die Daten werden durch die Sicherheitssoftware geschützt und Backups wöchentlich gesichert.

Nach der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) stehen Ihnen folgende Rechte zu:

Werden Ihre personenbezogenen Daten verarbeitet, so haben Sie das Recht Auskunft über die zu Ihrer Person gespeicherten Daten zu erhalten (Art. 15 DSGVO). Sollten unrichtige personenbezogene Daten verarbeitet werden, steht Ihnen ein Recht auf Berichtigung zu (Art. 16 DSGVO). Sie können die Löschung oder Einschränkung der Verarbeitung verlangen sowie Widerspruch gegen die Verarbeitung einlegen (Art. 17, 18 und 21 DSGVO).

Sie können die Einwilligung zur Verarbeitung Ihrer Daten jederzeit für die Zukunft widerrufen.

Die Rechtmäßigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Datenverarbeitung wird durch diesen nicht berührt.

Weitere Informationen zu unserem Datenschutz erhalten Sie von der Geschäftsführung (siehe Impressum S. 223).

DER
FELS

Wir bitten um Unterstützung

www.der-fels.de

Liebe Leser!

Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis.

Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten. Manche Leser spenden nicht nur für ihren Bezug unserer Zeitschrift pro Jahr 50 Euro, was etwa den Herstellungs- und Versandkosten entspricht. Sie legen noch ein gutes Scherflein drauf, z.B. für Missionare, die selbst kein Geld haben und daher gar nichts spenden können.

**Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.
Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

Ihre Fels-Redaktion

**Konto Fels e.V.: Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 223**

Soll da jemand verhindert werden?

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 22. Februar 2018 titelt „Auch für die katholischen Bischöfe endet die Zeit der Alleinherrschaft.“ In diesem Artikel wird aufgrund des „Finanzskandals“ in der Diözese Eichstätt nicht nur die Trennung von Vermögensverwaltung und Aufsicht gefordert, sondern gleichzeitig gefragt „ob künftig Laien Pfarrgemeinden leiten dürfen oder ob wiederverheiratete Geschiedene grundsätzlich von der Kommunion ausgeschlossen bleiben sollen“. Der Leser fragt, was hat das Eine mit dem Anderen zu tun? In diesem Artikel wird durchsichtige Kirchenpolitik betrieben und versucht, das Prinzip „Demokratie in der Kirche“ voranzubringen.

Der Versuch den „Finanzskandal von Eichstätt“ kirchenpolitisch zu instrumentalisieren, setzt sich fort, obwohl der ursprünglich genannte Vermögensverlust von 50 Mio. Euro inzwischen mit weniger als 1 Mio. Euro beziffert wird und Bischof Hanke, sogleich nachdem die Sache ruchbar wurde, Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft gegen den früheren Finanzdirektor gestellt hatte. Am 16. Mai 2018 berichtete die AZ: „Ende März hatten Katholiken Bischof Gregor Maria Hanke bei der Kleruskongregation angezeigt und gefordert, ein Verfahren gegen Hanke, wegen besonders schwerwiegender Verletzung der Sorgfaltspflicht mit dem Umgang des Anlagevermögens des Bistums Eichstätt einzuleiten“. Sie wollen eine „eigene unabhängige Untersuchung“ durch die Kurienbehörde.

Die Formulierung „Katholiken“, die den Bischof anzeigten, lässt einen großen Teil des Kirchenvolkes vermuten. Tatsächlich haben Walter Hürter und die Minigruppe der Kirchenvolksbegehrer in der Diözese Eichstätt die Anzeige in Rom gestellt. Die Kleruskongregation in Rom hat inzwischen geantwortet, dass sie die Ergebnisse der staatlichen Ermittlungen abwarte.

Die Wiederholung der Vorwürfe gegen Bischof Hanke durch die AZ ist für Kampagnen typisch. Sie lässt vermuten, dass es darum geht, einen missliebigen Bischof zu verhindern: Bischof Hanke gilt als „konservativ“

Auf dem Prüfstand

mit dem sogenannte „Reformen“ nicht zu machen sind. Er ist einer der sieben Bischöfe, die sich an die Glaubensbehörde in Rom gewandt haben, um überprüfen zu lassen, ob der Mehrheitsbeschluss der deutschen Bischofskonferenz zur Zulassung zur Kommunion protestantischer Partnerkonfessionsverschiedener Ehepaare, dem Glauben und der Einheit der Kirche entspricht. Bischof Hanke wird als möglicher Nachfolger von Bischof Konrad Zdarsa von Augsburg genannt. Bischof Zdarsa geht 2019 in den Ruhestand. Augsburg zählt zu den großen bayerischen Bistümern.

Hubert Gindert

Kein zweite Chance?

„Wer ist umstritten“? Ein junger Mann, der vor einem Jahr zum Diakon und am 22. April 2018 zum Priester geweiht wurde.

Der neugeweihte Priester musste 2013 das Priesterseminar Würzburg verlassen. Der Grund: „Er soll mindestens drei KZ-Witze gemacht, sowie Adolf Hitler imitiert und parodiert haben.“ Das liegt fünf Jahre zurück! Nun haben wir von der AZ nie den Wortlaut der Witze erfahren, um uns über die Schwere des Inhalts ein Bild machen zu können. Und wer „Hitler imitiert und parodiert“ muss sich noch nicht mit der Person Hitler identifizieren. Wäre das so, dann müsste man den Sprecher auf dem Nockerberg oder bei Faschingsveranstaltungen, wenn andere Politiker „imitiert und parodiert“ werden, wohl mit ganz anderen Augen ansehen als bisher.

Bischof Hanke, der den jungen Mann zuerst zum Diakon und jetzt

zum Priester geweiht hat, hat sich den Kandidaten genau angesehen, geprüft und prüfen lassen. Er kam zur Überzeugung „der junge Mann habe sich geändert“. Das wurde aus der Sicht der Vorgesetzten und „auch durch mehrere Gutachten anerkannt“. Der Diakon, der zum Priester geweiht wurde, sprach „gegenüber Journalisten von ‚Bockmist‘, den er gemacht habe und bat, die von ihm verletzten Menschen um Verzeihung. Er sei „weder Antisemit, noch Ausländerhasser oder Rechtsradikaler“.

Die entscheidende und grundsätzliche Frage ist, ob wir Angeklagten die Fähigkeit zuerkennen, ihre Gesinnung zu ändern und ihnen deswegen eine neue Chance geben. Die katholische Kirche hat eine lange Erfahrung damit. Bei jeder Beichte wird Barmherzigkeit praktiziert. Im Kalender ihrer Heiligen und Seligen finden sich auch ehemalige Verbrecher, Christenhasser und Christenverfolger, Sünder jeder Kategorie. Die Kirche hat mit „Barmherzigkeit“ gute Erfahrungen gemacht. Auch die Gesellschaft hat die Chance erkannt, dass es besser ist, den Versuch zu machen, straffällig gewordenen Verurteilten eine zweite Chance zu geben, wenn sie Zeichen der Reue erkennt, statt die Gefängnisse bis zum Dachboden anzufüllen. Garantie für die Richtigkeit einer solchen Annahme gibt es nicht. Die AZ sieht das offensichtlich anders – besonders bei Katholiken.

Hubert Gindert

Katholikentagssplitter

Zustimmung oder Ablehnung zu Referaten oder Podiumsdiskussionen sagen etwas aus über die Gesinnung der Zuhörer. Die Befindlichkeit des Katholikentags-Publikums bei der Diskussion zwischen Kardinal Woelki und dem evangelischen Kabarettisten Eckard von Hirschhausen über das Thema „Wann stört Religion? Was stört an Religion?“ ist sehr aussagekräftig. Eckard von Hirschhausen, der mit einer katholischen Frau verheiratet ist und eine gemeinsam veranschlagte Kirchensteuer für die katholische Kirche zahlt, forderte in dieser Diskussion: „Dafür will ich auch eine Oblate, wenn ich mit mei-

ner Frau zur Messe gehe“ (Kathnet 12.05.2018).

„Hirschhausen wurde für seine Polemik vom Publikum gefeiert“! Kardinal Woelki hielt dagegen, dass die „Eucharistie das Allerheiligste ist, die auch eine bekennnishaft Dimension habe“.

Ob die Lehre der Kirche einem solchen Publikum noch zu vermitteln ist, darf bezweifelt werden. Die katholische Lehre sagt: „Die Eucharistie als Sakrament der Sakramente nimmt eine einzigartige Stellung ein: Alle Sakramente sind auf sie als Ziel hin geordnet“ (KKK 1211) ... „Die Teilnahme am göttlichen Leben und die Einheit des Volkes Gottes machen die Kirche zur Kirche; beide werden durch die Eucharistie sinnvoll bezeichnet und wunderbar bewirkt“ (KKK 1325) ... „Die Eucharistie ist also der Inbegriff und die Summe unseres Glaubens“ (KKK 1327) ... „Eine besonders schwere Sünde ist das Sakrileg dann, wenn es sich gegen die Eucharistie richtet, denn in diesem Sakrament ist der Leib Christi substantiell gegenwärtig“ (KKK 2120).

Vielleicht sind Bischöfe, Priester und katholische Laien am Zustand dieses Katholikentags-Publikums mitschuldig, weil sie die deutsche Ortskirche noch immer als Volkskirche sehen, die mit dem großen Mercedes der 24 Millionen Kirchensteuerzahler daherkommt. Tatsächlich wird sie weder in der Politik, noch in der Gesellschaft für wichtig angesehen. Die deutsche Ortskirche sollte realistischer Weise in den kleinsten fahrbaren Untersatz der 1-5 Prozent der Katholiken umsteigen, die noch bereit sind, ihr Leben an der Lehre der Kirche auszurichten. So könnte sie vielleicht wieder zum Licht auf dem Berg und zum Salz der Erde werden. *Hubert Gindert*

Jens Spahn – auch ein Vorzeigekatholik?

Der Bundesminister Jens Spahn wird als „Vorzeigekonservativer“ der neuen Bundesregierung bezeichnet. Was ist ein Vorzeigekonservativer? Man denkt vielleicht an einen, der herausgehobene Werte unseres Grundgesetzes, z.B. den besonderen

Rang der Ehe und traditionelle Werte öffentlich vertritt. Bundesminister Jens Spahn ist der „Vorzeigekonservative“ von Angela Merkel. Er ist zweifelsfrei für die Bundeskanzlerin nützlich. Hat er doch bei der von ihr eingefädelt Abstimmung über die „Ehe für Alle“ dafür gestimmt und vertritt andererseits gelegentlich andere Positionen als Frau Merkel, die aber für den Gesamtkurs ungefährlich sind.

Jens Spahn ist bekennender Schwuler und Katholik. Bekennender Katholik, soweit die Kirche nicht seinem Lebensstil in die Quere kommt. Er ist kein Hoffnungsträger für die Katholiken der CDU/CSU.

Die Lehre der Kirche gilt für alle Katholiken, Bischöfe, Priester und Laien ohne Ausnahme, auch für Bundesminister. Jens Spahn hat die katholische Kirche angegriffen, weil sie „beim Thema Homosexualität nicht umdenke“ und „dadurch viele Chancen vertan würden“, z.B. durch „Nichtsegnung homosexueller Paare. Mit dieser Praxis mache die Kirche so viel kaputt“. Jens Spahn fühlt sich von seiner Kirche, „wenn sie mich verdammt für das, was ich bin“ nicht respektiert.

Auch ein Bundesminister ist, wenn er sich öffentlich äußert, zur Wahrheit verpflichtet. Er kann sich nicht, weil er zu Recht darauf spekulieren kann, dass die Katholiken ihren Glauben kaum mehr kennen, sich wie ein katholischer Analphabet geben. Die Wahrheit ist, und so steht es im Katechismus der katholischen Kirche: „Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“ (KKK 2358). Wo bleibt also der mangelnde Respekt?

Die Kirche sagt aber außerdem: „Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie (Homosexualität) als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind. Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbefürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen“ (KKK 2357).

Hubert Gindert

Zermürbungstaktik mit durchsichtigem Ziel

Die Medienkampagne gegen den bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder wegen des Kreuzerlasses geht weiter – vermutlich bis zur Landtagswahl im Oktober. Es ist deswegen eine Medienkampagne, weil sie mit Wiederholungen zum gleichen Thema arbeitet, ohne substantiell etwas Neues zu bringen. So erschien beispielsweise am 16.5.18 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) der Artikel „Bayern gespalten über die Kreuz-Pflicht“. Im Untertitel hieß es „Jeder Dritte glaubt, dass der Beschluss Söder schaden wird“. Serviert wird ein Umfrageergebnis mit unterschiedlichen Meinungen verschiedener Gruppen. Wir erfahren aber nichts über die Formulierung der Fragen, die bekanntlich das Ergebnis beeinflussen. Zwei Tage später 18.5.18 erschienen in der gleichen Zeitung drei (!) Artikel zum gleichen Thema. Auch hier gab es im Wesentlichen nichts Neues zu berichten. Denn, dass es auch von Kirchenvertretern unterschiedliche Meinungen zum Kreuzerlass gibt, ist nicht neu. Am 22.5.18 setzt sich die Reihe fort mit „Tausende diskutieren übers Kreuz“. Und so wird es weitergehen. Was fehlt, ist eine grundsätzliche Diskussion über die Bedeutung des Kreuzes für unsere Kultur. Im Zeichen des Kreuzes sind die ersten Universitäten und Hospitäler gegründet worden, erfolgte die Aufwertung der Frau und der Arbeit gegenüber der Antike.

Ziel der Zermürbungstaktik ist es Unsicherheit bei Anhängern und Sympathisanten der CSU zu wecken, um so einen Druck auf die Staatsregierung auszuüben, damit der Beschluss noch einmal „überdacht“, genauer, revidiert wird. Söder und seine Regierung sind gut beraten, sich das Statement von Peter Gauweiler zum Kreuzerlass zu eigen zu machen: „Das war mutig und richtig.“ In der heutigen Situation ist es noch immer so, dass Mut imponiert. Die Staatsregierung sollte in diesem Bewusstsein ihrer Arbeit nachgehen und sich an Franz Josef Strauß erinnern, der bei ähnlichen Kampagnen geäußert hat: „Nicht einmal ignorieren!“

Hubert Gindert



Maria begegnet ihrer Base Elisabeth

Das Bild ist Teil eines sechstellige Marienzyklus im Stift Kremsmünster und soll in Oberösterreich oder Salzburg gemalt worden sein. Es zeigt noch keinen realistischen (blauen) Himmel, sondern einen symbolischen Goldgrund-Himmel. So wird das Bild „um 1460“ datiert.

Maria trifft ihre Base Elisabeth (Lk 1, 39-56). Die ungeborenen Kinder der beiden Schwangeren erscheinen in Strahlenglorien mit Nimbus vor den Leibern der Frauen. Während das Jesuskind sitzend segnet, kniet der Johannesknabe betend vor Jesus.

Maria trägt ein grünes Kleid – grün als Farbe der Hoffnung, der „guten Hoffnung“. Ihr Mantel ist weiß, in der Farbe der Reinheit bzw. Jungfräulichkeit, und hat einen Steinbesatz, Hinweis auf die Kostbarkeit von Reinheit und Jungfräulichkeit. Die Gewandung von Elisabeth: Das Dunkelblau könnte Zeichen der Sehnsucht nach einem Nachkommen sein und ihr roter Mantel ein Hinweis auf Liebe und Blut, schließlich wird ihr Sohn eines gewaltsamen Todes sterben (Mk 6,27). Die Kleidung der Elisabeth ist in den drei Primärfarben gemalt.

Maria trägt, als Jungfrau, ihr goldenes Haar offen, während Elisabeth, die mit Zacharias verheiratet ist, es „unter der Haube“ versteckt. Das enge, liebevolle Verhältnis der beiden Frauen zueinander wird durch die eng ineinandergreifenden Hände augenfällig.

In der Darstellung des Hintergrundes findet man fast keinen Bezug zur Bibel. Nur das „Gebirge“, über welches Maria eilte (Lk 1, 39), ist am rechten Rand angedeutet. Der Maler zeigt eine recht kahle Landschaft in unterschiedlichen Grüntönen, in welcher wenige Gebäude, Bäume und Büsche verstreut sind.

Verbindet man die beiden durch Nimbus ausgezeichneten Köpfe der Frauen mit der linken Hand Mariens, so ergibt sich daraus die Form eines Herzens.

Alois Eppl

Leserbriefe

Das Kreuz verleugnen? – oder relativieren?

An alle katholischen Bischöfe in Deutschland

Liebe Bischöfe,

wenn Kardinal Marx wegen unseres Kreuzes, das jetzt (endlich wieder) in allen Amtsstuben Bayerns hängen soll, Ministerpräsident Markus Söder scharf kritisiert, weil dadurch möglicherweise „Spaltung, Unruhe, Gegeneinander“ entsteht, dann hat er eine wesentliche Kenngröße unseres Glaubens nicht verstanden.

Gott will ja die Schafe von den Böcken scheiden. Jesus Christus steht nun mal nicht für einen „Mir-doch-egal-Gott“, sondern er liebt uns, wenn wir uns zu ihm bekennen, auch unter Schwierigkeiten. Jesus Christus, unsere Erlösung durch das Kreuz, das ist der Eckstein von dem Jesus selbst sagt: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden. Jeder, der auf diesen Stein fällt, wird zerschellen; auf wen der Stein aber fällt, den wird er zermalmen.“

Das Kreuz kann und wird Unruhe erzeugen bei den Feinden Gottes. So what? Wenn sie sich spalten, entsteht ein Gegeneinander – stimmt, aber eben auch eine Klärung der Positionen. Eine Chance für alle, neu zu Gott zu finden. Wachen wir auf und erkennen wir neu, dass es den Schlaf der Gerechten in der heutigen Welt nicht gibt, sondern dass die Wahrheit Gottes nach wie vor umkämpft ist. Wir Christen müssen dankbar sein, wenn der Staat sich zum christlichen Glauben bekennt. Bayern ist gesegnet, Berlin und Bremen widersetzen sich tendenziell. Dementsprechend sieht es dort auch aus.

Der christliche Staat hat Bestand, ein *laissez-fair-halbgarere-multikulti*-„mir doch egal“-Staat ist aber dem Untergang geweiht. Er wird über kurz oder lang dem Antichristen dienen (müssen).

Wehe den Christen – und allen Menschen – wenn ein Staat antichristlich verfasst ist! Siehe Islamstaaten und Kommunismusherrschaft.

Gott will den starken christlichen Staat – sein Reich komme – damit die Gläubigen, seine „Schafe“, in Frieden und Glück leben können. Das ist die Nachkriegsgeschichte Deutschlands. Das ist (oder war??) das wunderbare große Glück der zwei, drei Nachkriegsgenerationen.

Wer dies aufs Spiel setzen will, indem er das Kreuz relativiert, als ob er darüber stünde, darüber erhaben wäre, und aus seiner großen Gutmenschlichkeit heraus gnädig und islamfreundlich das Kreuz manchmal weglegt, weil es er als störend empfindet, kann das tun. Ein Geistliches Amt verträgt sich damit aber nicht.

*Herbert Klupp
65428 Rüsselsheim*

Rechtzeitig etwas tun

Wir haben der Generation unserer Eltern und Großeltern in den Ohren gelegen: „Wer hat Hitler gewählt? Hat niemand gesehen, was da auf Euch zukommt? Konnte man das nicht verhindern?“ und so werden in einigen Jahrzehnten, wenn sich Scharia und Dschihad fest etabliert haben, unsere jungen Leute fragen: „Konntet ihr das nicht voraussehen und verhindern? Warum hat niemand etwas dagegen getan?“

*Ina Junk
85354 Freising*

Zur Interkommunion

Die Deutsche Bischofskonferenz unter Vorsitz von Kardinal Marx will für andersgläubige Ehepartner die Teilnahme an der hl. Kommunion ermöglichen – mit dem Hinweis auf Einzelfälle.

Hat die Deutsche Bischofskonferenz, bestehend aus katholischen Theologen

und Oberhirten, unter Vorsitz von Kardinal Marx daran gedacht, dass auch das Bußsakrament dabei eine Rolle spielt? So sollte es zumindest sein, denn den Leib des Herrn sollte man mit reiner Seele empfangen, und das Bußsakrament dient zur Reinigung der Seele.

Hält die Deutsche Bischofskonferenz unter Vorsitz von Kardinal Marx die Menschen für Heilige, die der Reinigung von Sünden nicht bedürfen?

Das, was mit einer „Handreichung“ umschrieben wird, befremdet mich total. Die hl. Eucharistie meinem Eindruck nach derart zu profanisieren empört mich zutiefst. Aus Rom ist auch zu diesem Thema keine klare Definition verlautbar – wie zu erwarten war.

Erschreckend an dieser Sache ist eine Orientierungslosigkeit, der viele Christen ausgesetzt sind. Sind sich die Maßgeblichen dessen bewusst – oder ist dies ein Zeichen? Das wäre fatal.

*Marianne Günther,
94339 Leiblfing*

Veranstaltungen

„Leserbrief“ zum Satz „Der Islam gehört zu Deutschland“

Horst Seehofer hat kurz nach der Übernahme seines neuen Amtes als Innen- und Heimatminister die umstrittene Aussage „Der Islam gehört zu Deutschland“ verneint. Daher hat er wieder eine kontroverse Diskussion eröffnet. Von daher ergibt sich eine willkommene Gelegenheit, um zu behaupten, dass auch der Antisemitismus zu Deutschland gehört, weil er ein Teil des islamischen Glaubens ist – zumindest als Teilmenge. Daran werden noch so viele Integrationskurse bzw. Islamkonferenzen nichts ändern. Es geht dabei um den latenten Hass gegen die Juden, der vom Koran den gläubigen Muslimen vorgeschrieben ist, was unsere regierenden Politiker, wenn überhaupt, viel zu spät wahrgenommen haben. Das Beängstigende dabei ist, dass, wenn Muslime ihren antisemitischen Gefühlen gegenüber Juden – mit Kippa – freien Lauf lassen, aber darüber keine eindeutigen fotografischen Beweise vorliegen, islamisch motivierte antisemitische Überfälle in der Kriminalstatistik nicht als solche registriert werden.

Wilhelm Dresbach

Termine in Maria Vesperbild

alle Termine im Überblick: <http://maria-vesperbild.de>

1. Juli: Pilgeramt 10.15 Uhr · Hl. Messopfer in der außerordentlichen Form 17.30 Uhr; **4. Juli:** Hochfest Hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, Patron des Bistums Augsburg · **8. Juli:** Pilgeramt, musik. Gest.: Kirchenchor St. Michael, Stockheim 10.15 Uhr · Hl. Messopfer in der außerordentlichen Form 17.30 Uhr · **15. Juli:** Skapulierfest: In allen hl. Messen feierliche Segnung der Skapuliere! Pilgeramt, musikalische Gestaltung: Unterallgäuer Bäuerinnenchor 10.15 Uhr, Hl. Messopfer in der außerordentlichen Form 17.30 Uhr · **22. Juli:** Fahrzeugsegnung Pilgeramt, musik. Gest.: Harmoniemusik Welden e.V. 10.15 Uhr, anschl. auf den Parkplätzen Fahrzeugsegnung, Hl. Messopfer in der außerordentlichen Form 17.30 Uhr · **29. Juli:** Pilgeramt 10.15 Uhr, Hl. Messopfer in der außerord. Form 17.30 Uhr

Hinweise: Wallfahrtsdirektion Maria Vesperbild, Schellenbacher Str. 4, 86473 Ziemetshausen, Tel.: +49 (0)8284 / 8038

Besinnungstage 18.07. - 20.07.2018:

mit H.H. Prof. Dr. Joseph Schumacher · Exerzitenhaus Schloss Fürstenried, München · Einführung in das Buch der Psalmen und in das Psalmengebet · Anmeldung und Anskunft: 02389-2697, wolfgangedenharter@web.de oder 0761-2021277, prof.schumacher@web.de

30. Internationale Theologische Sommerakademie „50 Jahre Enzyklika „Humanae Vitae“:

27.08. - 29.08.2018 · Aigen i. M. Österreich, Vereinshaus, Hauptstrasse 15, A-4160 Aigen i. M. · Hinweise: info@theologische-sommerakademie.at

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juli 2018

Priester, die sich durch ihre Arbeit erschöpft und allein gelassen fühlen, mögen durch Vertrautheit mit dem Herrn und durch Freundschaft unter einander Trost und Hilfe finden.

Versehentlich wurden in der Ausgabe Mai das Fotos des Pfarrer Kiderle anstelle von Pfarrer Ritter abgedruckt. Hier das Foto (links) von Pfr. Ritter zum Text der letzten Seite 160, FELS Mai 2018.

Wir bitten um Entschuldigung.

Links: Pfarrer Ernst Ritter *Rechts:* Pfarrer Adolf Kiderle



Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Mindelzell, Hl. Kreuz Str. 1
86513 Ursberg
- Pater Bernhard Hanke
Casa Parochial
4720000 Campo Alegre
Bahia - Brasil
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Konrad Löw
Kirchenstr. 17, 82065 Baierbrunn
- Stephan Näder
Fliegerstr. 14, 36163 Poppenhausen
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Franz Herbert – Seine Ablehnung des Hitlergrußes hatte Folgen

Wer während der nationalsozialistischen Diktatur 1933 bis 1945 nur die leiseste Kritik am herrschenden NS-System äußerte oder auch nur den damals so genannten Hitlergruß verweigerte, riskierte in jedem Fall sein Leben, wenn dies der Gestapo (Geheime Staatspolizei) oder der herrschenden Partei bekannt wurde. Dieser politischen Verfolgung fiel auch der Bürgermeister und frühere Reichstagsabgeordnete Franz Herbert aus Unterfranken zum Opfer. Franz Herbert wurde am 8. Mai 1885 in Kolitzheim bei Schweinfurt auf einem Bauernhof geboren. 1919 wurde er in seinem Heimatort zum Bürgermeister gewählt. 1920 trat er in die Bayerische Volkspartei ein und kam als deren Vertreter in den Reichstag. 1924 wurde er auch Präsident des Unterfränkischen Christlichen Bauernvereins. Eine große Sorge für ihn war, dass viele Bauern infolge der Inflation ihre Höfe nicht mehr halten konnten. Diese verzweifelten Bauern fielen auf die Propagandaparolen der Nationalsozialisten herein. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wurde Franz Herbert schlagartig aus allen öffentlichen Funktionen entfernt. Schon im Juni 1933 führten die neuen Machthaber eine politische Säuberung durch. Vor allem Anhänger der Bayerischen Volkspartei, die in der Verwaltung

herausragende Posten hatten, wurden verhaftet. Dabei kam Franz Herbert als so genannter Schutzhäftling in das Landgerichtsgefängnis Würzburg. Nach einigen Monaten wurde er wieder freigelassen. Herbert lebte nun sehr zurückgezogen auf seinem Hof in Kolitzheim. Er wusste, dass jeglicher Widerstand nur Gefangene und Tote zur Folge hatte. Deshalb lebte er sehr zurückhaltend. Das half ihm aber nicht viel, weil er es weiterhin ablehnte, mit „Heil Hitler“ zu grüßen oder diesen Gruß zu erwidern. Er blieb lieber beim traditionellen „Grüß Gott“. Auch an politischen Feiertagen zog er an seinem Haus keine Hakenkreuzfahne auf. Das beobachteten die Nationalsozialisten genau, wie aus den Polizei-Akten hervorgeht. 1942 wurde er wegen Verweigerung des „Deutschen Grußes“ zu einer Geldstrafe von 20 RM verurteilt. Die Gestapo beobachtete auch genau, dass er seinen Freund, den Würzburger Bischof Matthias Ehrenfried, öfter besuchte. Nach dem Stauffenberg-Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 gab es erneut Verhaf-

tungen von früheren Politikern aus den verschiedenen ehemaligen Parteien. Franz Herbert kam zunächst in Polizeihaft und dann in das KZ Dachau. Mehrere Gesuche seiner Familie um Freilassung wurden von der Gestapo abgewiesen. Am 24.11.1944 wurde Herbert in das berüchtigte KZ Auschwitz, Außenlager Monowitz, überstellt. In seinen letzten Briefen schrieb er: „Von Herzen verzeihe ich allen, die mir Übles angetan haben.“ Und „Unser Schicksal liegt in Gottes Hand.“ Vermutlich ist Franz Herbert auf einem Gefangenentransport von Auschwitz nach Mauthausen bei Linz gestorben. Mehr Glück hatten seine Freunde von der Bayerischen Volkspartei Georg Stang (Aschaffenburg) und Georg Gehring (Bürgermeister von Oberspiesheim bei Schweinfurt). Beide konnten 1946 ihre politische Karriere im Bayerischen Landtag wieder aufnehmen. Aber auch ihre Gesundheit war gebrochen, so dass sie nur noch wenige Jahre lebten. Wer sich dem Nationalsozialismus widersetzte, hatte kaum eine Chance.

Eduard Werner

